

Conc. C.

52

Conc. coll.

52

Come Cook

Hist. Eccl. &
Synodic.

**Ein
Deutsches
National-Koncilium**

das
höchste Bedürfnis für die deutsche
katholische Kirche und Staaten,
und
der allgemeine Wunsch des katholischen Klerus
in Deutschland

allen
katholischen deutschen Landesfürsten
zur Beherzigung vorgelegt

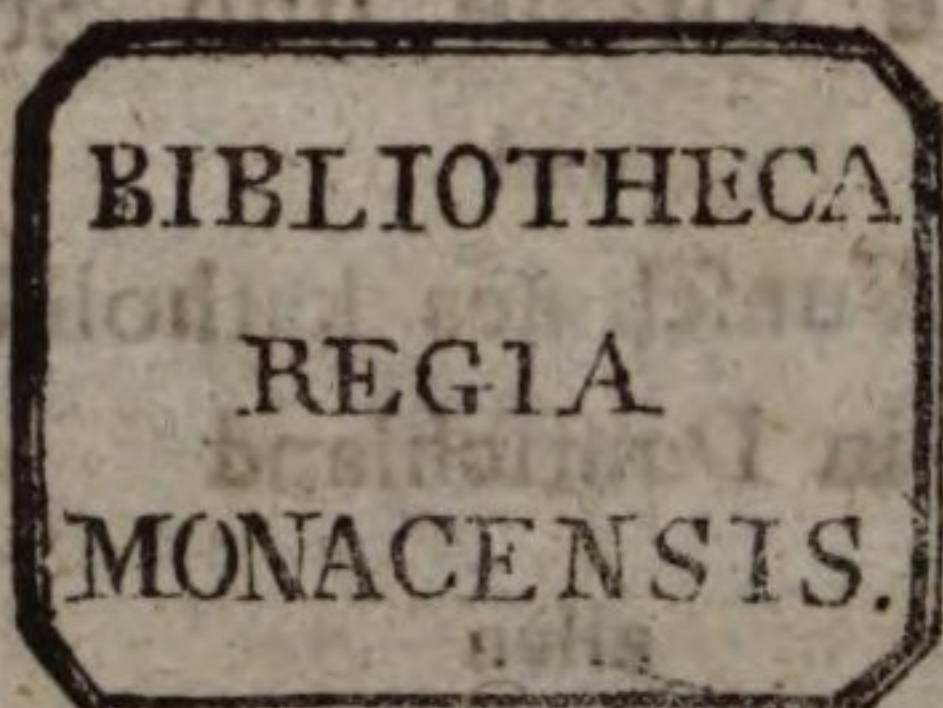
von
einem freymüthigen Laien
der aber Freund der Wahrheit und Religion ist.



Man kann nicht läugnen, daß die Seltenheit der Concilien zum Mangel der Sitten, und Schwächung der Kirchenzucht vieles beygetragen habe.

*Abt Ducreux IX. Band der christlichen
Jahrhunderte. S. 15.*





Vorerinnerung.

Allgemein und laut sind die Klagen über den erbärmlichen Zustand des öffentlichen Kultus in der katholischen Kirche, der von unwissenden Frömmlichen bis in die Grundlinien entfaltet, und zum bloßen Mechanismus ist herabgewürdigt worden. Eben so allgemein und laut ist der Wunsch von Laien sowohl, als von dem edlern und einsichtvollern Theil des katholischen Säkular-Klerus, nach einer bessern und zweckmäßsigen Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Und doch thut die Kirche keinen Schritt, jenen Klagen abzuhelpen, und diesen Wunsch zu erfüllen. Unter den Protestanten hatten in unsern



Zeiten edle , mit dem ächten Geiste des Evangeliums, und mit dem reinsten Religionseifer ausgerüstete Prediger die vorzüglichsten und rührendsten Einrichtungen bey ihrer öffentlichen Gottesverehrung gemacht, und in ihren Bethhäusern eine der Fassungskraft des Volkes angemessene Erbauung eingeführet, welche unsere Bewunderung und Nachahmung verdiente. Warum thut man aber von Seite der katholischen Kirche gar nichts, um die öffentlichen Religionsanstalten ihrer ersten Einfalt und Reinheit wieder näher zu bringen, und dieselben für das Volk sowohl, als für aufgeklärte Leute erbaulicher zu machen? fragte ich mehrere würdige und einsichtvolle Geistliche. „Nur ein deutsches National-Koncilium kann hier Rath schaffen, und das Uebel vom Grunde heben“: war jedesmal die Antwort, die ich von ihnen erhielt.

Diese



Diese Antwort fand meinen Beyfall, und da über diesen Gegenstand noch keine Schrift vorhanden ist, so bewog mich dieß, über denselben diesen kleinen Aufsatz zu versuchen. Durch denselben erhält aber das Publikum nur Winke über das groſse und wichtige Bedürfnis, dem Verfall der christlichen Religion in katholischen deutschen Staaten, der, wenn alles im alten Zustande gelassen wird, unvermeidlich erfolgen muß, vorzubeugen, und über die Mittel, wie dieß am besten geschehen, und dem katholischen Religionssystem wieder Ansehen und Achtung, und den katholischen Staaten eine zweckmäßige Religions- und Kirchenverfassung verschafft werden könne. Weiter konnte und wollte ich in meiner Lage nicht gehen, da mir zur gründlichen Ausführung meiner Gedanken keine Bibliothek zum Gebrauche offen

* 2

fen



fen stand, und ich nur meinen kleinen Büchervorrath benutzen konnte.

Bey jenen, die überall philosophische Principien angebracht wissen wollen, wird meine Schrift wahrscheinlich keinen Beyfall finden. Wer wird aber auch alle Vierteljahre ein neues, philosophisches System studiren, da in unsern Zeiten diese Systeme so schnell, wie unsere Moden, sich ändern? Ich bin kein Feind von der Philosophie und von philosophischen Systemen: nur dünkt mich, das man das christliche Religionsystem nicht nach künstlichen philosophischen Systemen modeln sollte: denn da diese sehr hinfällig sind, und deren eines dem andern in einem sehr kurzen Zeitraume Platz machen muß, so muß auch das christliche Religionsystem von ihnen diese Hinfälligkeit erben, und frühe oder spät den Weg aller Systeme gehen, und folglich



lich ewigen Abänderungen unterworfen seyn. Im apostolischen Zeitalter war die christliche Lehrart sehr einfach und ungekünstelt; sie war nicht allein von allen philosophischen Ausdrücken und Erklärungen, sondern auch selbst von jeder scientificischen Methode frey gewesen. „Est sermo meus & prædicatio mea, non in persuasibilibus humanæ sapientiæ verbis, sed in ostensione spiritus & virtutis,“ schrieb Paulus an die Korinthier epist. I. c. 2. v. 4. Sobald man aber in den nachfolgenden Zeiten, wo sich die Zahl der Philosophen vermehrt hatte, an dem christlichen Lehrbegriffe zu künsteln, und denselben durch philosophische Grundsätze zu erklären anfieng, so entstanden schon Verwirrungen der Begriffe, welche Streitigkeiten erregten, und eine Menge anderer Uebel nach sich zogen. „Ueberhaupt, sagt Herr Royko mit Recht, so lange

* 3

lange



lange man bey der Einfalt der Lehre und bey dem einfachen ungekünstelten Lehrvortrage blieb, wurden alle Religionsstreitigkeiten vermieden: denn je einfacher eine Religion ist, um so liebenswürdiger muß sie auch feyn, und je weniger man an den Lehrbegriffen künstelt, um so mehr dringen sie in die Herzen der Menschen. Zwo Wahrheiten, die wir im apostolischen Zeitalter bestätigt finden. Wie gut würde es für die christliche Religion und Kirche gewesen feyn, wenn diese allezeit ohne philosophische Künsteley, und ohne theologische Schminke geblieben wäre.“ (*)

Von dem Obscuranten-Klubb in Augsburg, Dillingen und andern Orten, läßt sich

(*) Royko christliche Religions- und Kirchengeschichte, III. B. S. 57. 60. 61. u. s. w.



sich nichts anders erwarten, als daß er über diese Schrift das Anathema sprechen, und über den Verfasser derselben die Ketzerbrater-Fackel schwingen werde. Zum Glücke kann aber der Verfasser über die unchristliche Verfolgungssucht, und über die fanatische Raserey dieser Fünsterlinge ganz unbesorgt seyn, da er in einem katholischen Staate lebt, in dem nun Aufklärung keine Schande und kein Verbrechen mehr ist. Rom mag meiner Schrift, weil sie seinem hierarchischen Despotism entgegen arbeitet, die Ehre erweisen, sie durch einen Auto da Fe-Büttel öffentlich verbrennen zu lassen, und von Jesus-Brüdern und Bettelmönchen gegängelte Fürsten mögen sie durch ihre Censur-Räthe dem Katalog der verbotenen Bücher einverleiben lassen: eine Ehre, die ich ihr um so mehr gönne, da ich versichert seyn kann, daß sie dann



nur desto begieriger aufgesucht und gelesen wird. Aufgeklärte, Religion und Wahrheit liebende Männer werden ihr aber den Beyfall nicht versagen, und meine reine, ächt christliche Absicht, die ich bey Verfassung derselben hatte, nicht verkennen, und diese Schrift nur nach jener beurtheilen.

Was einige auffallende Grundsätze belangt, die hin und wieder in derselben vorkommen, so bin ich ja nicht der erste, der z. B. den Landesfürsten in kirchlichen Dingen so viele Rechte eingeräumt, und dem hierarchischen Systeme der römischen Ufurpateurs gefährliche Stöße beygebracht hat: da schon längstens sowohl deutsche als französische Theologen und Kanonisten ganz andere Grundsätze, als die sind, welche man am päpstlichen Hofe gerne hört, im Gange gebracht haben,



haben, und dieß unbeschadet ihres Gewissens, ihrer Orthodoxie, und der ächten Grundfätze der katholischen Kirche thun konnten. Ich ehre das Oberhaupt der Kirche, und erkenne seinen Primat, wie es jedem vernünftigen Katholiken zu- steht; aber ich kann ein für allemal von dem Grundsatz nicht abgehen, daß es, so lange die katholischen Fürsten im Ent- scheiden über Kirchendisziplin-Sachen (*) ausschliesslich den Päpsten allein freyen

* 5

Wil-

(*) Die Glaubensfätze (Dogmata), die nicht minder einer Sichtung bedürfen, da viele derselben dem apostolischen Zeitalter unbekannt waren, und sich nur auf spätere Traditionen gründen, die man nicht für apostolische, oder göttliche und ächt christliche Erblehre erkennen kann, gehören eben auch nicht für den päpstlichen Richterstuhl allein, sondern für den der ganzen Kirche, welche ja der Papst nicht allein präsentirt. *A. d. V.*



Willen und unumschränkte Macht zuge-
stehen, und so lange unsere deutschen
Bischöfe die päpstlichen Reservationen
sklavisch respektiren, und sich durch päpst-
liche Bullen schrecken lassen, nicht mög-
lich sey, reine, unverfälschte und erbau-
liche Christus-Religion, wie sie die Men-
schen bedürfen, und das Staaten - Wohl
erheischt, herzustellen; da den Päpsten
von jeher mehr an ihren Präensionen, als
am Wohle der Religion und Kirche ge-
legen war, wie uns die Kirchengeschichte
mehr als eine unläugbare Thatfache da-
von aufweist. Eben jetzt, wo die welt-
lichen Besitzungen der deutschen Bischöfe
säcularisirt werden sollen, denkt Rom
schon wiederum an neue Konkordaten,
die es mit den deutschen Fürsten machen
will. Was braucht es aber Konkordaten?
Man setze einmal auf einem Koncilium die
Gränzen der weltlichen und kirchlichen
Macht



Macht unpartheyisch und unabänderlich fest, so werden Konkordaten mit Päpsten und Bischöfen, päpstliche Legaten und Nuntien auf ewig unentbehrlich seyn.

Da nun in unsern Tagen der katholische Religionsdienst nebst seinen Gebräuchen und Zeremonien allenthalben von aufgeklärten und einsichtvollen Männern aus allen Ständen in Anspruch genommen, keiner Achtung mehr gewürdiget, und eben darum von unzähligen auch fast gänzlich vernachlässiget wird, so ist es hohe Zeit, daß sich die über ihre Majestätsrechte belehrten katholischen Landesfürsten von Deutschland zum Besten ihrer Staaten der Religion annehmen, sich der Reform in kirchlichen Dingen unterziehen, und, damit sie unbeschadet ihres Gewissens und ihrer Orthodoxie zu Werke gehen, ein Koncilium von frommen, weisen

fen



fen und einsichtvollen deutschen Bischöfen, Priestern und andern Gelehrten zusammenberufen, die sie in ihren Unternehmungen durch ihren guten und redlichen Rath unterstützen, damit alles zur größern Ehre Gottes, zum Vortheil der deutschen katholischen Kirche, zum Nutzen ihrer Staaten, und zum Besten ihrer Unterthanen angeordnet, und auf solche Art dem drohenden Verfalle des katholischen Religionsystemes gesteuert, und durch die Herstellung einer reinen, erbaulichen Christusreligion auch alle Empörung und Anarchie verhindert, und das Wohl der katholischen Staaten gesichert werde.

Mit der Herrschaft des jezigen Kurfürsten in Baiern begann auch in diesem Lande die Herrschaft des Lichtes. Maximilian Joseph IV. weifs wie Kaiser Joseph II. seine

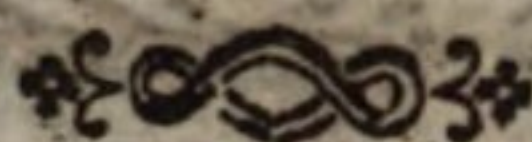


seine Majestätsrechte gegen die Eingriffe und Anfälle des römischen Hofes zu behaupten, und der Kirchenmacht ihre gehörigen Schranken anzuweisen. Ihm verdankt Baiern schon manche gute Reformation in Kirchensachen, und es lassen sich noch mehrere erwarten: nur wünsche ich, daß sich sein Ministerium im Reformiren nicht zu sehr übereilen möchte; da es ja in der Natur der Sache liegt, daß wohlthätige Anstalten nur nach und nach sich organisiren und verbreiten, und ihre Wirkung am stärksten in den folgenden Generationen äußern können. Möchte diese kleine Schrift diesem unternehmenden Fürsten und seinem Ministerium zu Händen kommen! möchten Sie die Vorschläge derselben beherzigen, und sie auf diese oder auf eine andere Art mit Muth und Standhaftigkeit auszuführen trachten! Möchte die bayerische Nation mit ihrem Für-



Fürsten bald andern katholischen Staaten
das erste Beyspiel geben, wie man ver-
altete Vorurtheile und anmafsliche Prä-
tensionen besiegen müfse, und wie man
unbeschadet des päpstlichen Primates und
reiner Orthodoxie, mit Beyhülfe und Rath
deutscher Bischöfe und Priester, in dem
katholischen Kirchenwesen weise und
zweckmäfsige Reformen unternehmen,
und der katholischen Religion ihre ur-
sprüngliche Simplicität, Reinheit, Erbau-
lichkeit, Ansehen, Achtung und Glanz
wieder verschaffen könne!

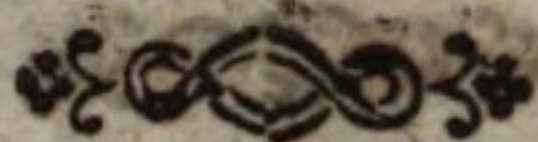
Wer eine nähere Kenntniß von der Religion Jesu hat, wird bekennen müssen, daß sie die Einzige sey, welche die Menschen zu ihrer erhabenen Bestimmung führen und Staaten beglücken kann. Sie hat zuerst die Europäer gefitteter gemacht, und dieselben dadurch über die Bewohner anderer Welttheile empor gehoben. Jesus Lehre, wie sie uns das Evangelium vorträgt, enthält nicht allein ein vollständiges, sondern auch ein einfaches und leichtfaßliches Religionsystem. Alle Vorschriften seiner Lehre gründen sich selbst in der Natur der Menschen, und in der Menschen natürlichem Verhältniß gegen Gott und gegen die Gesellschaft, darinn sie ihre Wohlfahrt suchen müssen. Er hat nur die Natur - oder Vernunftlehre zur Grundfeste seiner Lehre gemacht; sie widerspricht daher der gesunden Vernunftlehre nicht. Er konnte und wollte sie nicht ändern: denn er kam nicht, die natürlichen Kenntnisse und die Gesetze der Natur aufzuheben, sondern selbe zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Diefs ist seine eigene Sprache bey Matthäus c. 5. v. 17. Er änderte daher den Plan Gottes in der Natur nicht ab, sondern setzte ihn nur in ein neues, helleres Licht, und brachte ihn uns näher vor



Augen. Er gründete seine ganze *Sittenlehre* auf das Grundgesetz der *Liebe*, und auf diese zugleich die *Besserung aller Menschen*. Bekannt mit der Schwachheit der Menschen forderte er von ihnen keine andern Pflichten, als jene, die sie zu erfüllen vermögend wären. Nach Gottes Plane sollte in der Welt Harmonie und Uebereinstimmung des Universums nach allen seinen Theilen, und Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe bewirkt werden. Der Hang zu sinnlichen Vergnügungen und zur Bequemlichkeit; der Trieb, das Eigenthum zu vergrößern; die gesellige Neigung zu lieben und geliebt zu werden; die Begierde nach Ehre und Ruhm, und was sonst die natürlichen Wünsche der Menschheit seyn mögen, gehören alle in den Plan Gottes; sie sind die Triebfedern diesen Plan auszuführen, und Harmonie und Glückseligkeit durch die Schöpfung zu verbreiten. Nur hat man dafür zu sorgen, daß sie von ihrer ersten Bestimmung nicht ausarten, und dieses leistet das Christenthum, oder die Religion Jesu auf das vollkommenste. Jesus Lehre bringt sie in ihre schönste Ordnung; giebt ihnen ihre erste Richtung und heiligt sie. Die nächsten Mittel, gute Gesinnungen und Tugend hervorzubringen, liegen schon zum Theil in diesen Naturtrieben, und nur der Mißbrauch derselben ist die Ursache, daß sie diese Wirkung nicht allzeit hatten. Jesus benützt alle Beweggründe
zur

zur Tugend, die schon in der Natur des Menschen liegen, er veredelt, verstärkt, erweitert selbe noch, und so wirkt er moralische Besserung, Tugend und Glückseligkeit des Menschen nach den Bedürfnissen seiner Natur. Das christliche Religionssystem ist also nur das der natürlichen Religion, der gesunden Vernunft und seine moralischen Vorschriften sind selbst in der Natur des Menschen gegründet; sind Gesetze der Natur, die nicht nur den Christen, sondern schon den Menschen verbinden. Eben diese seine Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur, und diese seine Simplicität beweisen aber auch, daß sie gemacht sey, die Religion des ganzen Menschengeschlechtes zu seyn, und es wäre der Menschheit jederzeit nützlich gewesen, wenn sie auch immer mit jener Simplicität und Reinheit wäre ausgebreitet worden, mit der sie Christus und seine Apostel gepredigt hatten.

Die Religion Jesu ist die festeste und dauerhafteste Stütze aller Staaten, sie mögen sich eine Regierungsform gegeben haben, welche sie wollen. Nur sie ist, wenn sie nach ihrem Sinne und Zwecke recht verstanden und ausgeübt wird, das wirksamste Mittel, das Menschengeschlecht zu beglücken, Thronen zu befestigen, Unterthanen in ihren Schranken zu halten, Zerrüttungen und Anarchie in Staaten



zu verhindern, den Verstand vor schädlichen Irrthümern zu bewahren, das Herz zu verädeln, das Leben zu verschönern, das Gewissen zu beruhigen, uns gegen die Leiden zu waffnen, im Elende zu trösten, und mit dem Tode vertraut zu machen. Wahrhaftig, wäre in irgend einer andern Lehre, oder in einer dem Glauben abgeneigten Philosophie mehr oder eben so viel Menschenheil; so hätte sie Jesus, dieser allgemeine Menschenlehrer, uns geprediget; so wäre er nicht als Blützeuge von der Wahrheit und Nützlichkeit des Evangeliums, das wir haben, gekreuziget worden; so hätte er seine Apostel nicht an den Geist der Offenbarung gewiesen, sondern ihnen den Sokrates und Plato empfohlen! Diese Lehre Jesu gründet die Staaten auf unerschütterliche Fundamente; sie verschafft den Vorstehern der Staaten Sicherheit, und eine dauerhafte Ruhe dem Vaterlande; indem sie von den Bürgern Unterwürfigkeit, Gehorsam, und Ehrfurcht gegen ihre Gesetzgeber fordert. Sie sichert aber auch die Unterthanen gegen allen Despotism, weil sie thätige und allumfassende Menschen- und Bruderliebe zum ersten pragmatischen Grundgesetze macht, das alle (Regenten und Unterthanen) mit gleicher Stärke verbindet. Nach der Lehre Jesu sollen sich die Regenten den Grundsatz tief in's Herz eindrücken, und das Andenken an denselben alle Tage erneuern: nämlich, daß
das



das Volk nicht des Regenten wegen, sondern der Regent des Volkes wegen, und zu Beförderung des allgemeinen Wohles da sey. Die Regenten sollen sich als Diener und als Werkzeuge Gottes betrachten, durch welche Gott Millionen von Menschen beglücken will. Röm. c. 13. Und da ohne Gehorsam, ohne Subordination keine Ordnung, keine Uebereinstimmung, mithin auch keine Glückseligkeit in der bürgerlichen Gesellschaft möglich ist, so macht Christus den Unterthanen einen pünktlichen Gehorsam, und eine genaue Subordination zur strengsten Pflicht; sie sollen gehorsamen, nicht aus Furcht der Strafe, die das Gesetz den Ungehorsamen androhet, sondern um des Gewissens willen, d.h. aus innerer Ueberzeugung und Rechtsschaffenheit. Röm. c. 13. Unterthanen! ihr habt eure Freyheit, Regenten! ihr habt eure Sicherheit also vornehmlich dem Christenthum zu danken! Nicht minder faßlich und für's allgemeine Wohl der Menschheit nützlich sind die Verhaltensregeln des Christenthums in Rücksicht auf den täglichen gesellschaftlichen Umgang. Sie machen den Menschen und Bürger in seinem Handel und Wandel aufrichtig und redlich; in seinen Geschäften thätig und arbeitfam; gegen seine Mitmenschen gemeinnützig; und gegen die Fehlenden überhaupt nachsichtig und tolerant. Hier nur einige wenige praktische Grundregeln dieser Art zum Beweise.

Brüder! enthaltet euch von allem, was auch nur den Schein des Bösen hat. I. Tefsal. 5. Keiner unterdrücke oder betrüge seinen Bruder (d. h. seinen Mitmenschen) im Handel; — habet acht, daß ihr ruhig bleibet; daß jeder sein Geschäft besorge, und der Handarbeit obliege; — daß ihr mit jenen, die keine Christen sind, ehrlich umgehet; — daß ihr nichts vom fremden Gute verlanget. I. Tefsal. 4. — Gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd: wem Steuer und Zoll gehört, dem bezahlt Steuer und Zoll; — bleibet keinem etwas schuldig, und liebet einander: denn wer seinen Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllet. Röm. 13. Dahin zielen auch die Gebothe der Liebe: du sollst Vater und Mutter ehren: du sollst nicht stehlen, nicht Ehebrechen, kein falsches Zeugniß geben u. d. gl. Glücklich also jener Staat, in dem Regent und Unterthanen treue Anhänger und gewissenhafte Befolger der Lehre Jesu sind, da wird Tugend und Glückseligkeit befördert werden, da wird weder Despotism, noch Revolution statt haben. Zum Ueberflusse will ich hier über den wohlthätigen Einfluss der christlichen Religion auf das Glück der Staaten noch das Geständniß zweyer Männer anführen, die man gewiß keiner Partheylichkeit wird beschuldigen können. „Wo die christliche Religion hinkömmt, sagt von Montesquieu, da bringt sie die goldenen Zeiten mit, und thut unend-



unendlich mehr als die Ehre in den Monarchien, und als die strengste bürgerliche Tugend in den Republiken: denn sie giebt der Vernunft die gefündesten Erkenntnißgründe, dem Herzen die edelsten Neigungen, und diesen die mächtigsten und sichersten Triebe. Sie läßt der sinnlichen Natur alle ihre Rechte; aber sie setzt den Begierden ihre sichern Gränzen, und mäßiget ihre Heftigkeit durch den Geschmack an edlern Gütern. Alle bürgerliche Gesetze bieten nur die Hände; sie (die christliche Religion) reiniget zugleich das Herz, und wirket in demselben Triebe zum Guten, die alle menschlichen Gesetze umsonst befehlen; und ihre sanften Beweggründe sind unendlich mächtiger und sicherer, als alle Strenge der Gesetze werden kann.“ Das zweyte Geständniß liefert uns Portalis in seiner merkwürdigen Rede, die er im gesetzgebenden Korps bey der Vorlegung des mit dem Papst Pius VII. geschlossenen Konkordats gehalten hatte, und von der hier nur etwas wenig im Auszuge folgt: „Der Grad der Vollkommenheit, die wir besitzen, mag nun seyn, welcher er will, sprach Portalis, so hat doch auf den großen Haufen das mehr Eindruck, was man ihm befiehlt, als was man ihm räth. Die Idee eines allgemeinen Gesetzgebers ist der intelligenten Welt so nothwendig, als der physischen, und man muß ein Volk ja nicht von dem abbringen, was Menschen leitet. Oh-



ne Moral kann das Gesetz nicht bestehen; das Gesetz bezieht sich nur auf Handlungen, die Religion umfasset das ganze Menschenleben. Die Religion bedarf der Ceremonien und Gebräuche, die zu den Augen reden. Die wahre Philosophie achtet diese Formen: denn sie machen die Religion verständlich und anschaulich. Die Religion bedarf aber auch eines Lehrbegriffes: denn ohne ihn würde die Anhänger derselben nichts abhalten, sich zu entzweyen, und so mehrere religiöse Systeme zu bilden. — Die positiven Religionen waren es insbesondere, die die Menschen aus Wäldern zur gesellschaftlichen Vereinigung herausführten, die sie civilisirten, und den Staaten Bestand gaben. — Um Rom ewig zu gründen, machte sie Numa zur heiligen Stadt. — Die Religion tröstet über Ungleichheit des Standes und Vermögens, über Kummer und Noth; sie vereinigt die über weite Gefilde zerstreuten Landesbewohner und verschafft ihnen Erholung; sie erzeugt keinen Aberglauben, sondern steckt ihm sein Ziel. Der Mensch muß glaubig seyn, um nicht abergläubisch zu werden. — Der aufgeklärte Mann bedarf der Religion sowohl als der große Haufe; so wie letzterer hat der Philosoph Muth nöthig, wenn er manches nicht weiß, und Weisheit, daß er manches glaubt: denn alles kann er nicht erkennen. — Die Regierung konnte nun keinen Anstand nehmen, eine Anstalt

stalt wieder empor zu bringen, die aus den
 wichtigsten Wahrheiten das Eigenthum der
 Gewissen macht, alle Gemüther beruhiget, die
 Menschen zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit
 ruft, und die Gleichheit aller Stände befördert.
 — Das Christenthum hat durch die Zeit eine
 gewisse Sanction erhalten, und deswegen eh-
 ren es die Völker. — Das Christenthum hat
 Europa civilisirt; es hat die Einwohner der
 Länder, wohin es gekommen ist, gefellig ge-
 macht; es verträgt sich mit dem Fortgange
 der Künste und Wissenschaften, ja es befördert
 einige derselben, wie die Musik, die bildende
 Künste, die Beredsamkeit. Es bindet sich nicht
 an eine gewisse Regierungsform; es ist die Re-
 ligion der Welt, nicht dieses oder jenes Staa-
 tes.“ Die christliche Religion ist also eine Re-
 ligion für alle Menschen, für alle Staaten; in
 ihren Lehren finden wir die schönsten Grund-
 sätze der reinsten Moralität und erhabensten
 Philosophie. Wir haben nicht nöthig, neue
 Plane zur Besserung und Vervollkommnung
 des Menschengeschlechtes zu entwerfen: unsere
 Beschäftigung soll nur seyn, das, was Christus
 nicht allein mit Worten, sondern auch durch
 eigene Handlungen lehrte, in Ausübung zu
 bringen. Sollten also Nationen und Staaten
 blühen, sollten sie eine dauerhafte Ruhe und
 Sicherheit, und eine Völle von bürgerlicher
 Glückseligkeit genießen, so müssen alle Staats-
 glied-



glieder vom Regenten bis zum Tagelöhner herab eifrige Verehrer der christlichen Religion seyn, so müssen alle die Lehren Christi einmüthig und pünktlich befolgen.

Man wird mir freylich einwenden, die heutige Welt sey nicht so glücklich, diese so sehr angepriesenen Wirkungen des Christenthumes zu fühlen; man klage allenthalben über Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit der Menschen aus allen Ständen. Wahr ist es, das Christenthum äußert heut zu Tage seinen wohlthätigen Einfluss auf die Besserung und Vervollkommnung der Menschen größtentheils nicht mehr so, wie es ihn äußern sollte. Es hat sich aber seine evangelische Simplicität und Reinheit fast ganz verlohren, und die lebenswürdige Gestalt der Religion Jesu ist besonders in katholischen Staaten durch ein Gewirre von Menschenanstalten u. Menschenfatzungen, durch eine Menge von Nebensachen und Mißbräuchen so verändert und verunstaltet worden, daß, wenn die Apostel jetzt auf die Welt kämen, sie Mühe haben würden, die Religion, welche sie gepredigt hatten, noch zu kennen. Man muß dieses zugeben, so lange nicht die Rede vom ursprünglichen Christenthume, sondern von dem hier so, dort anderst lautenden Kirchthume ist: denn das Ursprüngliche und Wesentliche des Christenthumes, d. i. die Lehre Jesu, seine



durch die wichtigen Wahrheiten, die sie ihm mittheilet. Sie rührt und bewegt das menschliche Herz; sie leitet den menschlichen Willen zum Guten, d. i. sie verbreitet Wahrheit und Tugend, und durch beydes Glückseligkeit unter den Menschen. Ist das Gewissen und die Ueberzeugung mehrerer Menschen in Rücksicht auf Religions - Wahrheiten und Pflichten gleich gestimmt, so entsteht, wie Herr Maier in seinem deutschen geistlichen Staatsrecht I. B. S. 17. sagt, eine Aehnlichkeit in ihrer individuellen Religion; diess macht dann unter ihnen eine gemeinschaftliche Religion, einen gemeinschaftlichen Gottesdienst möglich. Der natürliche Hang der Menschen zur Gesellschaft, die aus jeder Gesellschaft entspringenden Vortheile bringen die Menschen zum Entschlus, ihren gemeinschaftlichen Gottesdienst gemeinschaftlich auszuüben. Dadurch entstehet zwischen ihnen das Verhältniß, das wir *Kirche*, oder *kirchliche Genossenschaft* nennen. — Religion ist also das *Wesentliche*, das, was die Menschen weiser, besser und glücklicher machen soll; *Kirche* ist nur etwas *Zufälliges*, etwas *Aeusserliches*, nur darum nöthig, weil die Absicht der Religion an vielen Menschen zugleich ohne äußerliche Ordnungsregeln nicht erhalten werden kann. Die Religion ist das *Gebäude*, die Kirche das *Gerüste*. Was unmittelbar zur innerlichen Vervollkommnung und Heiligung des Menschen bey-



und wie ihre äußerliche Form beschaffen sey, das gehört nicht zur *Religion*, das ist *Policey*, oder, um eben so wenig zu sagen, das ist *Kirchenfache*.“

Christus selbst hatte äußerst wenige äußerliche religiöse Anstalten angeordnet, und die er gemacht hatte, waren sehr einfach und prunklos, wie z. B. die Taufe, das heilige Abendmahl; er drang in seinem evangelischen Unterrichte immer mehr auf das Wesentliche seiner Religion, auf innerliche Besserung, auf einen tugendhaften Wandel, und verlangte von seinen Anhängern, daß sie Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethen sollten. Johan. 4. Indessen, da der Mensch nicht ein bloß geistiges, sondern auch himmlisches Wesen ist, und da beynahe alle Kenntnisse, Gedanken und Empfindungen ihm durch die Sinne, und durch den Eindruck, welchen die sinnlichen Dinge auf sie machen, zukommen; so sind auch im Christenthume sinnliche Anstalten nothwendig, wodurch im sinnlichen Menschen religiöse Gedanken, Gefinnungen, Empfindungen und Entschliessungen leichter erwecket, ernähret und erhalten werden, wodurch die Verehrung und Anbethung im Geiste befördert und gestärkt, und zugleich auch Erbauung und Ermunterung für Andere gestiftet werden kann. Es ist daher die öffentliche Gottesverehrung, oder was man sehr

sehr unrichtig Gottesdienst nennet, so alt als die Welt selber. Wir wissen aus dem ersten Buch Moyfes, daß die Kinder Adams Gott schon Opfer gebracht hatten, und die Völkergeschichte lehrt uns, daß es keine Nation in der Welt giebt, die nicht eine öffentliche Gottesverehrung nach ihrer Art hätte. „Die menschliche Natur selber, sagt Hr. Werkmeister wieder sehr schön (c), liefert uns Beweise genug, daß öffentliche Ermunterung zur Tugend, d. i. öffentliche Gottesverehrung, für sie ein wahres und sehr wichtiges Bedürfnis seyen. — Die Menschen sind zur Gesellschaft geböhren. In der Gesellschaft, und durch Gesellschaft bildet sich vorzüglich der menschliche Geist und das menschliche Herz. Unsere Kenntnisse werden durch Umgang mit andern Menschen nicht nur heller und vollständiger, sondern auch wärmer und lebendiger. Was wir in Gemeinschaft mit Andern fühlen, denken, beschließen, erhält für uns ein weit größeres Interesse, reizt unsere Kräfte weit dringender zur Thätigkeit, erzeugt in uns weit stärkere, den Gefahren, Hindernissen, Bedenklichkeiten Trotz biethende Entschliefungen. Wir sehen überall, daß Gefinnungen, die ein entschlossener Mann öffentlich in einer Versammlung an den Tag legt, eine Art von An-

(c) Vorrede zu seinen Beyträgen zur Verbesserung der kathol. Liturg. S. XII.



Ansteckung mit sich führen, die die Anwesenden ergreift, und zu ähnlichen Gefinnungen fortreißet. Der Tyran fürchtet den aufgeklärten Menschenfreund nie mehr, als wenn er seine Mitmenschen über ihre Rechte unterrichtet und mit Wärme und Begeisterung von ihrem gemeinschaftlichen Wohl spricht. Diese Liturgie haucht Gemeinfinn in alle Gemüther, und erweckt Millionen, die dem Ufurpator: *Alle für Einen und Einer für Alle*, entgegen kämpfen. Ein Wonneliied, gemeinschaftlich gesungen, flößt Allen Freude und Jauchzen ein, und öffnet selbst die verschlossensten, traurigsten Herzen.“

„So unentbehrlich nun Ermunterung zur Freyheit und Freude sind, eben so unentbehrlich ist auch die Ermunterung zur Tugend. Die Gesellschaft der Menschen kann nicht ohne Freyheit und Freude, aber auch nicht ohne Tugend bestehen. Dadurch erhält die Religion eigentlich einen wesentlichen Werth und wohlthätigen Einfluß auf den Staat, daß sie Grundsätze und Beweggründe der Tugend liefert, und durch öffentliche Gottesverehrung den Geist der Tugend über Viele zugleich zu verbreiten sucht. Sie benützt dabey jenes wirkfame, in der Natur des Menschen selbst liegende Mittel, die *Geselligkeit des Menschengeschlechtes*, und belebt, verstärkt, veredelt die Gefinnungen

nungen der Tugend im einzelnen Menschen, indem sie alle durch öffentliche Anstalten versammelt, und folchergestalt Einer durch Alle, und Alle durch Einen zu edeln und würdigen Handlungen ermuntert. — Hieraus läßt sich nun von selbst begreifen, wie wichtig für die bürgerliche Gesellschaft der äußerliche Gottesdienst sey; wie viel dem Menschengeschlechte daran liege, daß die dahin zielenden Anstalten vernünftig und ihrem großen Endzweck gemäß eingerichtet werden. Man sieht, daß sich eine Religion dem Staate vorzüglich dadurch empfehle, wenn die Form ihrer öffentlichen Gottesverehrungen oder ihre Liturgie mit den Bedürfnissen und dem wirklichen Zustande der Bürger ganz übereinstimmt, und ihnen dadurch wahre Erbauung und wirksame Ermunterung zur Tugend allgemein möglich macht. Wie nun keine positive Religion an Erhabenheit, Wichtigkeit und Wahrheit ihrer Vorschriften und Grundsätze der christlichen gleich kömmt, so müßte auch für den Staat keine vortheilhafter und wohlthätiger als eben dieselbe seyn, wenn ihre öffentlichen Anstalten zur Beförderung guter Gefinnungen unter den Bürgern nur immer zweckmäßig und kräftig genug eingerichtet wären.“

„Allein, fährt Hr. Werkmeister fort, wir dürfen es jetzt laut sagen, und wir können es



nicht laut genug sagen ; Wenn das Christenthum in irgend einem Stücke den Forderungen der strengen Vernunft und der menschlichen Gesellschaft noch nicht Genüge geleistet hat, so ist es gewiss in Rücksicht auf öffentliche religiöse Anstalten und Liturgie ; und wenn man bisher durch ernste Aufklärung so viele Theile unseres Religionsystemes zu verbessern und in ihrer ersten einfachen Gestalt darzustellen bemühet war, so scheint es doch, daß unsere Liturgie von dieser Wohlthat der Aufklärung am wenigsten genossen habe.“

„So nothwendig nun äusserliche religiöse Anstalten, Ceremonien und Gebräuche für die Religion und dem Staate sind, so nothwendig ist es aber auch, daß dieselben von der Kirche so eingerichtet werden, daß durch sie der wohlthätige Zweck der Religion und des Staates, nämlich Beförderung der Tugend, Besserung und Beglückung des Menschengeschlechtes erreicht werden kann.“ Die christliche Religion muß daher, wie ein heldenkender und warmer Religionsfreund sagt (d), vorzüglich nach ihrem moralischen Inhalte betrieben werden. — Es muß der ganze christliche Unterricht eine moralische Tendenz haben. Man muß
vor-

(d) Der Verfasser des Sendschreibens eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden umgeschwornen Geistlichen. Germanien 1802. gr. 8.

vorzüglich jene Lehren des Christenthums hervorziehen, welche den Menschen zu einer edeln und allgemeinen Tugendliebe bestimmen, und jede Lehre, die man ihnen giebt, muß eine moralische Beziehung haben; muß nach ihrer Verknüpfung mit christlichen Pflichten, nach ihrem Einflusse auf christliche Vollkommenheit dargestellt werden. Alles Aeufserliche, alle Andachten müssen einfach, von grofsen Sinne gewählt, der Religion würdig seyn. Dann werden sie die Achtung und Liebe zur Tugend verstärken, das Herz mit guten Gefinnungen erfüllen, und den Menschen überhaupt geneigter zur Ausübung seiner Pflichten machen. Es ist daher dies der *wahre Probiertestein eines guten zweckmäfsig eingerichteten Gottesdienstes: Wenn der Christ mit neuem Muthe und Eifer zur Erfüllung seiner Pflichten, und besonders mit neuern und stärkern Antrieben zur Ausübung einer allgemeinen und thätigen Menschenliebe aus der Kirche und von dem öffentlichen Gottesdienste zurückkömmt.*“ Leider ist es aber nur gar zu wahr, dafs die wenigsten unserer kirchlichen Anstalten so beschaffen sind, dafs durch sie dieser edle und wohlthätige Zweck erreicht werden könnte. Sie sind durch Menschenzufätze und Mißbräuche so verunstaltet worden, dafs sie anstatt die Menschen zu Gott zu führen, dieselben vielmehr von ihm abführen, dafs sie anstatt zu erbauen, vielmehr zerstreuen, anstatt

die Menschen zu beßern, dieselben vielmehr böser machen. Es sind zwar mehrere der vortrefflichsten Schriften vorhanden, unter denen ich nur die *Prüfung des katholischen praktischen Religionsunterrichtes*, und die Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland hier anzeigen will, in welchen die Mißbräuche und die Unzweckmäßigkeit vieler öffentlichen katholischen Religionsanstalten scharf gerüget werden, daß es überflüssig scheinen könnte, hier noch über einige etwas zu sagen. Allein, da die Fürsten und Bischöfe und ihre Räthe selten alles zu lesen bekommen, und es doch die Nothwendigkeit erheischt, katholische deutsche Regenten und Bischöfe, zum Beweis des Obgesagten auf einige derselben aufmerksam zu machen, so will ich hier einige wenige Mängel und Unvollkommenheiten unserer äußerlichen Religionsanstalten ihnen zur Beherzigung vorlegen.

Vor allen verdient die lateinische Kirchensprache bey öffentlichen Religionshandlungen einer höchst unrühmlichen Erwähnung. Ein lateinisches Missale, Rituale, Gebethformeln bey der öffentlichen Gottesverehrung, bey Auspendung der Sakramente, bey Segnungen u. d. gl. in einer alten gänzlich ausgestorbenen Sprache, für ein deutsches Volk, das dieselbe nicht versteht, und die dem katholischen Kultus in den Augen



nisse, ihrer Aufklärung u. f. f. abändern kann und muß. „Der letzte Endzweck aller Liturgien, sagt Hr. Werkmeister abermal (e), bestehet ja einzig darinn, daß man durch äußerliche Einrichtungen die wichtigsten Religionswahrheiten dem menschlichen Herzen wichtig und rührend vorstelle, und dadurch edle, tugendhafte Gesinnungen erzeugt. Wenn aber das Volk diese Liturgien nicht versteht, und nicht weiß, was der Priester damit sagen will, wie soll es dadurch erbauet, geführt, und für die größten Religionswahrheiten begeistert werden? — Wahrlich die Anhänglichkeit an eine Religion kann nicht groß seyn, von welcher die eine Hälfte der Menschen vermög des Geheimnißreichen, das darinnen herrschet, und die andere vermög der unbekannten Sprache, in welche sie eingehüllet liegt, nichts verstehen und genießen kann.“ Ich kann daher gar nicht begreifen, wie sich der so gelehrte als einsichtsvolle Verfasser der Prüfung des katholischen praktischen Religions-Unterrichtes kann beygehen lassen, eine Apologie der lateinischen Kirchensprache schreiben zu wollen. Ich weiß wohl, daß es Schwierigkeiten absetzen wird, wenn man z. B. nur die deutsche Mess einführen wollte: aber sind diese unüberwündlich, und muß denn gerade der ganze Zuschnitt des römischen Missals bey-

behalten.

behalten werden? ? Kann man sich wohl was
 Eckelhafteres, Geschmack - und Zweckloferes
 denken, als unser römisches Missale, an dem so
 viele römische Bischöfe geliebt, und das zu
 nichts weniger, als zu einem öffentlichen Er-
 bauungsbuch dienen kann. Es mangelt dem-
 selben eine dem Volke verständliche Sprache,
 jene Deutlichkeit, Ordnung und Richtigkeit ächt
 christlicher Begriffe, jener Zusammenhang der
 Gebethe, Lesestücke und Belehrungen, die nach
 den Grundsätzen einer gefunden Philosophie,
 nach den Anlagen der menschlichen Natur, nach
 den Bedürfnissen einer gemischten Gemeinde,
 und nach dem Endzweck der Religion und des
 Staates zum Wesen einer wahren, erbaulichen
 und lehrreichen Liturgie unentbehrlich sind.
 Man vernehme, was Herr Werkmeister über
 unsere Liturgie sagt (f). „Unsere abendländi-
 sche Liturgie, sind seine Worte, hat ihr Daseyn,
 ihre Vergrößerung, und ihre geschmacklose Zu-
 sammensetzung meistens den Päpsten, und an-
 dern römischen Gelehrten zuzuschreiben. Sie
 hat alle Fehler, die die Liturgie nur haben
 kann. Simplicität, Reinigkeit der Begriffe, Ord-
 nung der Theile und Schönheit des Ganzen
 mangeln ihr überall. Dagegen stellt sie uns
 ein verworrenes, unzusammenhängendes Gan-
 zes vor, worinn der Geist der Kleinfügigkeit
 B 5 überall

(f) In der Vorrede zu seinen Beyträgen. S. XVII.



überall herrscht. Wo nur immer möglich war, sind römische Principien angebracht, die den andächtigen Priester für Roms Anmassungen einnehmen und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebethe als wahre Christenthums-Lehren einflößen sollen. — Wie sie allmählich durch Päpste vermehrt, so ist sie auch immer mehr verdorben worden. Sie trägt unverkennbare Spuren aller rohen Jahrhunderte, deren jedes von seiner Hefen etwas an die Liturgie ansetzte, oder einen aus den ersten Zeiten des Christenthumes übrig gebliebenen Zug der Schönheit wegwischte.“

Die tägliche Messe kann eben so wenig ein Erbauungs- und Beförderungsmittel der Tugend weder für die Priester, noch für die Laien seyn: denn daß die Priester den geistlosen Mechanismus der Messceremonien täglich wiederholen, und die Laien demselben täglich eben so mechanisch beywohnen; die Gewohnheit, so zu sagen, einerley Handlung täglich zu verrichten, und täglich zu sehen, nebst unserm Leichtsinne macht, daß uns die Vortrefflichkeit dieser Abendmahls-Erinnerung nicht mehr befremde, nicht erbaue, und zum Guten bewege. Gleichwie der tägliche Anblick der Sonne und ihres Schimmers unsere Aufmerksamkeit und Achtung gegen sie vermindert, so verhindert und vermindert das tägliche Messe lesen und Messe

Messe hören auch die Hochschätzung, die Andacht, Aufmerksamkeit und Ehrfurcht, die wir dieser heilsamen Anstalt Jesu schuldig sind. Kurz, *quotidiana vilescunt*, und es läßt sich von der täglichen Messe eben das sagen, was der heilige Basilius von der öftern Aussetzung des heiligen Altarsfakramentes behauptet. „*Res omnes usu detritas, et undecunque probabiles expositas esse contemptui; adque id, quod sepositum est, quodque rarum est, huic natura conjunctam esse summam admirationem et studium.*“ Tractat. de Spir. S. c. 27.

Der äußerliche Pomp, die unzähligen mit der wahren Gottesverehrung beynahe im Widerspruch stehenden Kirchenceremonien und Gebräuche, mit denen alle Zweige der öffentlichen Religionsanstalten bis zum Eckel überladen sind, und deren wir Katholiken vielleicht mehr haben, als die grössten Ceremonienmeister der Chineser, können wohl nicht als zweckmäßige Erbauungsmittel, sondern müssen vielmehr gerade für die sichersten Zerstreungsmittel angesehen werden. Ich will dadurch den Ceremonien und Gebräuchen der Kirche ihren Werth nicht absprechen, ihren Einfluß auf Sittlichkeit und Besserung der Menschen nicht leugnen. Sie können allerdings zu Erinnerungsmittel an verschiedene Religionswahrheiten und sittliche Maximen gemacht, und als Beförderungsmittel



mittel guter Gefinnungen und frommer Entschliessungen gebraucht werden, und dann Nutzen stiften. Ich eifere nur wider ihre Menge, wider ihren Prunk und ihr Geheimnißvolles, wodurch sie für uns Laien ganz unverständlich werden. „Prunklose Einfalt, sagt Hr. Pfarrer Dietl (g), soll ein Hauptzug der öffentlichen Gottesverehrung seyn. Wie in der Person des Stifters unserer Religion Hoheit mit Simplicität gepaart war, so soll's auch in seinem Gottesdienste seyn. Vielleicht hat man schon gleich anfangs den Judenchristen zu Gefallen zu viele Ceremonien aus dem Judenthume in die christliche Religion aufgenommen, wo Gott im Geiste und in der Wahrheit will angebethet werden. Mit jedem Jahrhunderte, ich möchte sagen, mit jedem Papste, mit jedem Mönchsorden kamen neue Ceremonien in den Gottesdienst der Christen, der endlich damit überladen und verunstaltet wurde. — Die Folgen davon sind traurig: das Volk steht gedankenlos da, gafft und staunt, hangt am Aeufserlichen, und dringt nie in das Wesentliche der Religion ein; schreibt Gebräuchen übernatürliche Heilkräfte zu, und erwartet vom Mitmachen derselben die Seligkeit.“

Von

(g) Vertraute Briefe eines Geistlichen in Baiern.

Von den meisten Kirchengebräuchen und Ceremonien weiß Niemand aus dem Christen-
volke, ja, ich getraue es mir zu sagen, selbst
sehr wenige aus den Volkslehrern, was sie ei-
gentlich bedeuten, und diejenigen Bedeutungen,
die ihnen einige Liturgisten nach ihren frommen
Capritzen untergeschoben haben, sind meisten-
theils von der Art, daß sie nicht unmittelbar
auf sittlich gute Gefinnungen hinführen; am
wenigsten die mystischen Auslegungen einiger
asketischen Schwindelköpfe, die ungleich mehr
verdorben, als gut gemacht haben. Man lese
nur, was der gelehrte Italiener Muratorius über
die mystische Auslegungen der Kirchenceremo-
nien schreibt (h). „*Licet non ignoremus, sagt er,
rebus sacris mysticas non deesse significationes,
pleræque tamen ab eis productæ piarum mentium
phantasmata sunt, quæ in leves auras facile re-
solvuntur, nec a prudentibus probari poterunt, li-
cet quorundam palatui fecerint satis. Alii ritus
ecclesiasticas omnes, etiam recentiores ad Aposto-
lorum usque tempora referunt, et in hoc se eccle-
siæ auctoritati, quam hac scribendi ratione potius
convellunt, belle consulere autumant; hinc ut ait
Mabillonius, omnia confundunt, omnia pessundant,
SS. Patrum dictis et conciliorum decretis apertam
vim inferre non formidant, dummodo suis nugis,
in officina cerebri sui cussis, colorem aliquem et
fucum*

(h) In Dissertat. de rebus liturgicis.



fucum tribuere possint. Sunt denique ex recentioribus, qui cum non ignorant, multa sensim per abusus irrepsisse in Liturgiam, varias illorum congruentias invenire sunt conati, ut sapienter institutas fuisse, persuadeant. Verum isti, ut scite de Origine dixit Hieronymus, ingenii sui adinventiones ecclesiæ fecerunt Sacramenta.“ Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es unter den Kirchengebräuchen und Ceremonien auch einige Schöne und Zweckmäßige giebt, die zur Erbauung und Besserung etwas beytragen können, wenn man sich nur die Mühe giebt, dieselben so einzurichten, daß sie über allen Spott und Tadel erhaben sind, und für jeden Vernünftigen anziehend werden. Anbey muß aber auch das Christenvolk über das kirchliche Ceremonienwesen besser belehret, und ihm gezeigt werden, daß der wahre Gottesdienst nicht im Ceremoniendienste, nicht im bloßen Beywohnen, Ansehen oder Mitmachen dieser Ceremonien bestehe, sondern daß ein lebenslängliches Streben, immer weißer und besser zu werden, und die Pflichten seines Standes genau zu erfüllen im eigentlichen und wahren Sinne Gott dienen heiße.

Unsere Ritualien sind ein elendes Machwerk ohne Geist, ohne Salbung und in dem schleppendsten Styl zusammengestoppelt, und haben noch alle den alt römischen Zuschnitt (juxta
Rituale

Rituale romanum reformatum et adprobatum) gerade als wenn Rom das Non plus ultra alles vernünftigen Denkens und Handelns wäre, ob schon uns die ältere und neuere Geschichte des Gegentheils überzeugt. Wie viele Dinge enthalten nicht unsere Ritualien, die dem Zweck der Religion und des Staates schnurgerade entgegen sind, und deswegen längstens schon hätten abgeändert oder ausgemerzet werden sollen? Wie zweckwidrig und anstößig in denselben sind die Beschwörungen und Exorcismen des Teufels? Der Staat giebt sich alle Mühe, um jene abergläubische Furcht des Teufels, und jene falschen Begriffe und Thorheiten, welche die Menschen missmüthig und elend machen, aus den Gemüthern des Volkes zu verbannen. Allein das Rituale authorisirt den Glauben an den Teufel nicht nur, sondern bestärkt die Menschen noch in demselben. „Von der Geburt bis zum Tod, sagt wiederum Hr. Werkmeister (i), führt uns das Rituale den Weg der Furcht vor dem Teufel! Zuerst jagt man ihn aus uns hinweg, obgleich unsere Religion diesen Begriff nicht authorisirt hat. Alsdann vertreibt man ihn aus unsern Speisen und Getränken u. s. w. Selbst das Salz, ein lebloses Ding, wird exorcisirt, und noch oft muß der Satan aufs neue aus Körpern verjagt werden, die doch bald nach der Geburt von

(1) Beyträge zur Verbess. der katholischen Liturgie, S. 331.



von ihm sind befreyt worden. So verewigt das Rituale Begriffe, die der Staat durch eigene Anstalten zu schwächen oder zu vernichten sucht. “ Was soll sich ein Vernünftiger von den Beschwörungen der Hexen, des Hagels, der Donnerwetter, von den Segensprechereyen über Speisen und Getränke, über Ställe und Scheunen, über Wohnungen und Schlafgemächer, über Brautringe, Brautbetten und Brauthemde (*) u. d. gl. denken? — Sind diese Exorcismen und Segnungen nicht ganz dazu geeignet, den Glauben an die unumschränkte Macht des Satans, und an Hexereyen und Zaubereyen zu vermehren, und den Irrwahn und Aberglauben noch mehr zu befördern, das Vertrauen auf Gottes Allmacht, weise Regierung und Vorsehung aus dem Herzen der Christen zu verbannen, und sie vollends gar um alle Religion zu bringen? Wie abgeschmackt ist nicht der Quark von Ermahnungen und Anreden, welche die Priester nach

(*) Man ärgere sich nicht, wenn eine unwissende und abergläubische Braut über ihr Hemd, das sie am Tag der Trauung anzieht, ehevor den Segen sprechen läßt. Müssen doch auch die braunen Läufesäcke und Förmoralien der Seraphischen Kaputzenträger, ehe sie ihren heiligen Leib damit schmücken, eben so zuvor gesegnet und beschworen werden. Freylich läßt sich von ihnen eben auch nicht mehr Aufklärung, als von einer Bauernbraut erwarten!

nach der Vorschrift des Rituals bey der Tauf-
handlung, bey Trauungen, am Krankenbette
u. s. f. vorausschicken soll? Jeder mittelmässig
geschickte Priester würde heut zu Tage etwas
besseres, und auf eine bessere und zweckmä-
ßigere Art vortragen, als im Rituale uralten
Andenkens enthalten ist: allein er darf vom
alten Schlendrian nicht abweichen, weil er sich
dadurch die strengste Ahndung seines unaufge-
klärten Confitatoriums auf den Hals laden wür-
de. Mir ist es wenigstens sehr wahrscheinlich,
dass diese vorschriftsmässigen Ermahnungen und
Anreden im Rituale ursprünglich nichts weiter,
als Formulare waren, nach welchen die Prie-
ster ihre Anreden bey wichtigen Amtsverrich-
tungen abfassen sollten: aber die Bequemlich-
keit, oder von der Brust weg geredet, die Faul-
heit der Priester, die sich nicht gerne mit Nach-
denken und Ausarbeiten neuer Anreden beschäf-
tigten, hat endlich den alten Leyerton so au-
thorisiert, dass es dem Volke anstößig wäre,
wenn sie eigenmächtig einen andern, obgleich
bessern und erbaulichern anstimmen wollten.
Was sollen die in einer fremden, dem Volke
ganz unverständlichen Sprache abgefassten Ge-
bethe bey Auspendung der Sterbsakramente,
bey dem Todeskampf, bey Leichenbegängnissen
u. s. f., was die bey Processionen abgesungenen
lateinischen Litaneyen, Psalmen und Gebethe
zur Erbauung und Besserung beytragen? O!

C EIN



ein neues Rituale, ein neues Rituale — so rufen lange schon alle aufgeklärten, mit der praktischen Seelsorge beschäftigten Priester; aber leider! bisher immer vergebens. Und warum? Weil unsere deutschen Bischöfe, und leider! auch die wenigstens ihrer Konfistorialien jemals die Seelsorge selbst praktisch ausgeübt haben, und das ihrem Hirtenamte anvertraute Christenvolk, und die Bedürfnisse einer vernünftigen und zweckmäßigen Anordnung für den katholisch - praktischen Religionsunterricht nie kennen gelernt haben, und, wenn sie's auch kennen gelernt hätten, nicht Muth genug haben, die Fesseln Roms abzuschütteln, und den römischen Ritus eigenmächtig abzuändern, um ihren Mitarbeitern im Weinberge des Herrn was Besseres dafür zu geben. Möchte doch das, was nun so viele würdige und einsichtvolle Priester so oft und laut sagen, — daß eine Verbesserung, ja eine totale Umänderung unserer Ritualien ein für die deutsche katholische Kirche höchst nöthiges Zeitbedürfnis sey, — auf diejenigen einen lebhaften Eindruck machen, und sie endlich einmal von ihrem langen Schlafe erwecken, denen es von Beruf und Amtswegen obliegt, diese wichtigen Anstalten zu verbessern. Jede Verbesserung einer veralteten und mehr anstößigen als erbaulichen Liturgie ist Gewinn für Religion und den Staat, und daher nicht nur zu wünschen, sondern ohne Verzug zu unternehmen.

Man komme mir ja nicht mit dem kindischen Einwurfe : Dafs in diesen Anstalten und Gebräuchen der Kirche nichts geändert werden dürfe, weil dadurch die *kirchliche Einförmigkeit* Schaden leiden würde, und weil sich alle diese Anstalten auf das *Alterthum der katholischen Kirche* gründen. Einheit, Einförmigkeit, wie ich schon einmal gesagt habe, hat nur in den theoretischen und praktischen Religionslehren, in den Glaubenssätzen und Sittenvorschriften statt, nicht aber im Kirchthume, in Disciplinachen, welche menschlichen Ursprunges, und eben darum zufällig und abänderlich sind. In der Glaubens- und Sittenlehre da muß freylich immer Einheit und Einförmigkeit herrschen, in diesen muß sich der Unterricht immer gleich bleiben, d. h. es darf nur das, was mittelbar oder unmittelbar ein Bestandtheil von der Lehre Jesu, und seiner vom heiligen Geiste geleiteten Apostel ist, und nichts anders vorgetragen werden. Aber die Art des Vortrages ist allerdings einer Veränderung fähig, besonders wenn er sich von dem einfachen Vortrage Jesu und seiner Apostel immer mehr entfernt. Und eine Abänderung des Vortrages und der Lehrart ist ja noch keine Abänderung der Lehre selbst. Der Ausspruch einiger Orthodoxen : dafs alle Neuerung in der Kirche Verdacht erzeuge, verdient keine Achtung, wo nur von zufälligen und nicht von wesentlichen Dingen die Rede ist.



Sich auf das Alterthum der Kirchengebräuche und Mißbräuche stützen, ist wahre Thorheit. Ist denn alles, was nach dem Alterthume riecht, eben darum schon vernünftig, gut und zweckmäßig? Wäre es nicht höchst ungereimt und lächerlich, wenn Jemand den Machomedism, der schon über zehn Jahrhundert sein Unwesen treibt, seines Alterthums wegen für die beste und zweckmäßigste Kirchen- und Staatsverfassung erklären wollte? Und ist es denn nicht eben so unvernünftig und toll, wenn man fordert, daß aller altrömischer Schlendrian, alle altmodischen Mißbräuche, wenn man schon überzeugt ist, daß sie für unsere Zeiten nicht mehr passen, daß sie der Religion und dem Staate mehr schaden als nützen, ob antiquitatis reverentiam beybehalten werden sollen? „Eine Ehrfurcht, sagt wiederum Hr. Werkmeister (k), welche dem Alterthume die Gemeinnützigkeit opfert, ist eine abergläubische Ehrfurcht. Die alten in einer ausgestorbenen Sprache verfaßten Liturgien müssen uns wohl als Ueberreste des Alterthums, als Hilfsquellen des Religionsstudium, der Geschichtkunde u. s. w. schätzbar seyn; aber die Hochachtung derselben so weit treiben, daß man sie zum Nachtheil des Volks, welches sich daraus nicht erbauen kann, beym öffentlichen Gottesdienst beybehält,

(k) Beyträge S. 31.

hält, ist eine Affectation, oder wohl gar eine Thorheit. Ueberhaupt ist es ein Fehler sowohl unserer Liturgisten als Canonisten, daß sie alles auf's Alterthum zurückführen, überall nur die Formen der ersten christlichen Jahrhunderte sowohl in der Art des Gottesdienstes, als in der Kirchenverfassung hervorziehen wollen.“ Es ist einmal eine unläugbare Wahrheit, daß manche Gebräuche, Einrichtungen und Anstalten des menschlichen Geistes, die nach den Umständen der Zeit, des eventuellen Zustandes der Menschheit anfangs gut und zweckmässig gewesen seyn mögen, zu einer Zeit, wo sich diese Umstände geändert haben, und wo die Menschheit in einen vollkommnern Zustand hinübergetreten ist, ihren Werth und ihre Brauchbarkeit verlieren müssen. Das mosaische Gesetz und die in demselben vorgeschriebenen gottesdienstlichen Gebräuche und Ceremonien hatten ihren Nutzen für das jüdische Volk in den Zeiten seiner Minderjährigkeit und Rohheit. Nachdem aber Jesus gelehret hatte, wie Gott auf eine bessere Art im Geiste und in der Wahrheit verehret werden müsse; so wurden jene Gebräuche entbehrlich, und die levitischen Anstalten verlohren nach der Ankunft Jesu ihre Brauchbarkeit, und wurden daher ganz aufgehoben. Aus diesem einzelnen Beyspiel ersieht man, daß Gott selbst bey seinen Anstalten zur Belehrung und Besserung der Menschen sich



nach ihren jedesmaligen Fähigkeiten und Bedürfnissen gerichtet habe; daß manches eine Zeit lang gut und nützlich seyn, aber nach und nach seine Brauchbarkeit verlieren könne. Dieß gilt noch mehr von menschlichen Anstalten und Anordnungen, dergleichen die kirchlichen sind, in die der Zufall, die Umstände von Ort und Zeit, und vorzüglich der Karakter des Jahrhunderts, und der darinn herrschenden Meynungen, Vorurtheile, Gebräuche und Staatsverfassung Einfluß gehabt hatten; diese bedürfen von Zeit zu Zeit einer Umänderung und Verbesserung, und müssen dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen der Menschheit angepaßt werden. Diese Wahrheit hatten die ehrwürdigen Väter einer bayerischen Nationalsynode, die im Jahre 763. unter dem Herzog Tassilo II. zu Aschheim in Baiern gehalten wurde, wohl eingesehen. Daher sagten diese Väter im Eingange zu ihren geistlichen Schlüssen, die manches Merkwürdige enthalten, „daß zwar den Christen die Vorschriften und Anstalten der alten Kirchenväter schon erkletklich seyen, um nach denselben ihr Leben anzustellen, und den Himmel zu besteigen: man müsse aber wegen veränderten Zeiten auch andere Verordnungen machen (1). Wahrlich eine wichtige Erinnerung! die man aber leider! in spätern Zeiten, und besonders

(1) Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften. I. Bd.

ders in dem berüchtigten Concilium von Trient, wo es so viel zu verändern und zu verbessern gegeben hätte, und man also vorzüglich darauf hätte Bedacht nehmen sollen, ganz ausser Acht gelassen hatte. Die erste christliche Kirche, und besonders die spätern Anstalten der römischen Kurie können nun einmal nicht mehr Norm für die öffentliche Kirchenanstalten in unsern Zeiten seyn, in denen sich die allgemeine Denkungsart, Begriffe, Sitten, Sprache und andere Bedürfnisse so auffallend geändert haben. Obgedachtes baierisches Concilium giebt unsern Kirchenvorstehern einen Wink, dafs sie bey veränderten Zeiten in kirchlichen Anstalten auch weiter gehen dürfen und müssen, indem ja dieselben nicht ewig so bleiben können, wie sie die alte Kirche unter gewissen Umständen festzusetzen für nöthig gefunden hat. Die öffentlichen gemeinschaftlichen Religionsanstalten, Gebräuche und Ceremonien sollten in den Christen ein moralisches Gefühl ihrer Würde und nicht Sinnlichkeit wecken; sie sollten sie an ernsthaftes Nachdenken über ihre Bestimmung dies- und jenseits des Grabes gewöhnen, und ihr Herz von der zu starken Anhänglichkeit an das Vergängliche abziehen; sie sollten im Bethhause alle Laien miteinander, und den Priester mit allen vereinigen; sie sollten dem bethenden Volke mehr Stoff zum Denken und Beherzigen, als zum Schauen und Gaffen

fen geben; sie sollten alle Anwesenden erbauen, in ihnen edle Gefinnungen erwecken, sie zu tugendhaften Handlungen antreiben, und alle miteinander weißer, besser und tugendhafter machen. Dieß ist der edle Zweck der gesellschaftlichen Gottesverehrung, der aber durch unsere lateinischen Mess- und Ritualienformeln, und durch den Wirrwar unserer unverständlichen, gar nicht erbaulichen Kirchengebräuche und Cemonien unmöglich erreicht werden kann. Eure Pflicht ist es, Bischöfe Deutschlands, den deutschen Kirchenanstalten ihre Simplicität und Reinheit wieder zu verschaffen, sie von der Ausartung, in die sie die Zeit, Gewohnheit, erschlaffter Menschenfenn und bigotter Interesse verwickelt hat, wieder zu heilen, und sie für das eurem Hirtenstab anvertraute Volk erbaulich, und für den Staat, der euch nähret, nützlich zu machen.

Ich hätte zwar noch eine Menge von Mißbräuchen, und zweckwidrigen Kirchenanstalten zu rügen; ich könnte noch über das eckelhafte Brevier, über die altrömischen und jüdischen Kirchenkleider, über den abgeschmackten Tempel und Altarbutz, über die schändliche Ablass-Krämerey, über den aberglaubischen Mirakelglauben, über das gottesvergeßene Heiligenanrufen, und abgöttische Bilderverehrung, über den tyrannischen Nothcölibat der Priester, über

über die Kleiderordnung für Geistliche u. s. w. meine Meynung sagen: aber ich kann hoffen, daß sich deutsche Fürsten und Bischöfe aus dem Bishergesagten schon genug werden überzeugt haben, daß eine weise und zweckmäßige Reform im Kirchenwesen ein höchst nöthiges Bedürfnis sey. Indessen kann ich die letzten zween Punkte vom Cölibat und den Civilkleidern der Geistlichen nicht ganz mit Still-
schweigen umgehen.

Die Ehe der Priester kömmt heut zu Tage wieder allgemein zur Sprache, und es sind in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland eine Menge von Schriften erschienen, in denen der Priestercoelibat als eine für die Religion und den Staat höchst nachtheilige Kirchenanstalt geschildert, und die Ehe der Priester in Schutz genommen und vertheidiget wird. Ich würde hier gar nichts über diesen Gegenstand gesagt haben, wenn nicht erst jüngst der sonst so aufgeklärte und tolerante Bürger Portalis in seiner Rede, welche er zu Paris im gesetzgebenden Korps bey Vorlegung des mit dem Papste geschlossenen Konkordats gehalten hatte, bey Vertheidigung des Priestercoelibats von ganz falschen Grundsätzen ausgegangen wäre, die ich hier nicht ungerügt lassen kann. Er sagt nämlich: — „Der Gottheit geheiligte Menschen müssen in Achtung stehen, und schon



ohne eine Religion, die von ihnen eine *körperliche Reinigkeit* verlange, müssen sie alles vermeiden, was ihnen das Ansehen geben könnte, als ob ihnen diese *Reinigkeit* fehlte. Der katholische Kultus verlangt eine anhaltende Beschäftigung und beständige Anstrengung: man hat also geglaubt, seine Diener der Last einer Familie überheben zu müssen.“ Einmal ist es ganz falsch, daß die Religion von ihren Dienern *körperliche Reinigkeit* fordere. Die Indianer, Tourgousen, Peguaner, Siamer, Sinesen, Japaner, Aegyptier, Griechen und Römer forderten zwar von ihren Götzendienern eine körperliche Reinigkeit, und glaubten, daß der Genuß der ehelichen Liebe den Körper verunreinige. Aber dies sind ja lauter abgöttische Völker, und sollten Christen, die durch das Evangelium Jesu von Gottesverehrung und Sittlichkeit reinere Begriffe erhalten haben, sich nicht schämen, diesen heidnischen Vorurtheilen noch anzuhängen? Die Israeliten forderten zwar auch von ihren levitischen Priestern, so lang sie im Tempel dienten, körperliche Reinigkeit und Enthaltung von ihren Weibern: sie hatten aber wahrscheinlich dieses Vorurtheil aus Aegypten oder aus Babylonien in ihr Vaterland gebracht, und was die Priester des mosaischen Gesetzes der Dienstbarkeit zur sklavischen Befolgung verbunden hat, kann die Priester des neuen Gesetzes, in welchem uns Christus, wie
der

der heil. Paulus an die Galather schreibt (5, 13), zur Freyheit und Unabhängigkeit von dem jüdischen Ceremoniendienste berufen hat, nicht mehr verpflichten. Papst Siricius, Innocentius I. und andere mehrere hatten zwar auch den Cölibat vorzüglich unter dem scheinheiligen Vorwande einer besondern Reinigkeit, womit die Priester des Herrn geschmückt seyn sollten, eingeführt. Allein, die Schriften des neuen Gesetzes fordern nirgends von den Anbethern und Priestern des lebendigen Gottes körperliche Reinigkeit; ja Christus lehrte vielmehr gerade das Gegentheil, und gab uns mehr als einmal deutlich zu verstehen, daß er die körperliche Reinigkeit nicht achte, und ihr die Reinigkeit des Herzens weit vorziehe. Wie oft hatte er nicht die Pharisäer über ihre strenge Sorgfalt für körperliche Reinigkeit ausgescholten, und ihnen dagegen mehr Achtung für Herzensreinigkeit empfohlen! Als ihn einst ein Pharisäer, der ihn zu Tisch gebethen hatte, tadelte, daß er sich nicht, nach Pharisäer Sitte, vor dem Essen die Hände gewaschen hätte, sagte er zu demselben: „Ihr Pharisäer säubert das Auswendige an euren Bechern und Schüsseln; aber inwendig seyd ihr voll des Raubes und der Ungerechtigkeit. Du blinder Pharisäer säubere zuerst das Inwendige am Becher und an der Schüssel, damit auch das Innere rein werde.“ Matth. 13, 35—36. Was hatte wohl Christus dadurch

dadurch anders sagen wollen, als daß man vor allen nach innerlicher Reinigkeit, nach der Reinigkeit des Herzens, aus dem als gleichsam aus einer Quelle die bösen Gedanken, Begierden und sündhaften Handlungen ihren Ursprung herleiten, trachten solle. Darum spricht er auch nur jene felig, die eines reinen Herzens sind, Matth. 5, 8. d. h. die ihre in der Taufe erhaltene Unschuld sorgfältig bewahren, und ihr Herz oder Gewissen von allen sündhaften Gedanken und Begierden unbefleckt erhalten. Es ist also falsch, wie Portalis und mit ihm andere behaupten, daß die christliche Religion von ihren Priestern körperliche Reinigkeit fordere, und eben so ist auch der Grund selbst falsch, worauf sich dieses Vorurtheil stützt; als ob nämlich durch den ehelichen Genuß der Körper verunreiniget würde. Gott selbst hat die Ehe zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes bestimmt, und Christus hat sie zu einem heiligen Sakrament erhoben; sie kann also nichts an sich haben, das der Heiligkeit und Reinigkeit der christlichen Religion zuwider wäre. Wie kann also eine von Gott selbst eingesezte, und von dem Stifter unserer Religion durch ein Sakrament geheiligte Handlung den Körper verunreinigen? Nichts ist vor den Augen Gottes, und folglich auch der gesunden Vernunft unrein, als was böse und unerlaubt ist; und wie kann man also den ehelichen Ge-
nuß

nufs für etwas Verunreinigendes halten, da ihn doch Gott und Christus selbst nicht nur als erlaubt, sondern auch als rein und heilig erkläret haben? Der Ehestand macht das, was ohne ihn unerlaubt ist, erlaubt, und das, was ohne ihn dem Menschengeschlechte schädlich ist, demselben nützlich, und Gott hat durch die Ehe das zu einer ihm gefälligen und sittlich guten Handlung gemacht, was er ohne sie als sündlich und sträflich durch seine göttliche Offenbarung erkläret hat. Der heil. Paulus sagt (I. Korinth. 7, 14.), dafs Mann, Weib und Kinder durch eine christliche Ehe geheiligt werden. Was aber heiligt, kann ja den Körper nicht verunreinigen. Eben deswegen, weil der Genuß der ehelichen Liebe untadelhaft, unsündlich, und nichts weniger als verunreinigend, sondern vielmehr zur Bewahrung der christlichen Reinigkeit ein vortrefliches Mittel ist, wurden auch alle Christen, verheurathete und unverheurathete, in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche täglich zum heiligen Abendmahl zugelassen und angenommen. Konnten also in diesen heiligen und strengen Zeiten alle verheuratheten Laien Theil an der täglichen heiligen Kommunion nehmen, so kann jetzt die Ehe den Priestern wegen des öftern oder auch täglichen Genußes des heiligen Abendmahls eben so wenig nachtheilig seyn. Es ist also eitel Kaprize, dumme Mönchs-Grille, und schändlicher Aberglaube.

glauben, wenn man dafür hält, die eheliche Verbindung eines katholischen Priesters mit einer Frau verunreinige seinen Körper, und mache ihn dadurch zum Religionsdienst unwürdig und unfähig. Der geheiligte und unauslöschliche Charakter des Priesterthumes bleibt immer derselbe, wenn gleich der Priester in eine eheliche Verbindung tritt. Die Ehe ist ein Sakrament, ein von Gott selbst bey der Schöpfung angeordneter Stand, worinn Mann und Frau in Vereinigung ihrer Gefinnungen, durch wechselseitigen Rath und Antrieb zur Tugend und Gottseligkeit mehr geleitet, und gegen die Sünden leichter verwahret werden: kann denn wohl ein Sakrament das andere Sakrament entehren? Kann eine heilige Sache einer andern heiligen Sache zuwider seyn? Könnte man das Gegentheil erweisen, so würde folgen, daß auch jeder Getaufte und Gefirmte sich aus eben diesen Gründen nicht verheurathen dürfte, und so würde dann die Welt bald zur Einöde werden. Einen Beweis, daß die Priesterwürde mit dem Ehestand ganz wohl bestehe, liefert uns die erste Kirche. Nicht nur die Apostel, sondern auch die mehresten Bischöfe und Priester der ersten christlichen Kirche waren verehliget, ohne daß jemals die Christen den geringsten Anstoß daran genommen hätten, und ohne daß es einem unter ihnen eingefallen wäre, den Geistlichen die Ehe zu verbiethen, oder die Priester-

ehe

ehe zu tadeln. Ignatius der Märtyrer sagt in seinem Briefe ad Philadelp. ausdrücklich, daß alle Apostel, außer Paulus und Johannes, verheurathet gewesen sind. Man lese auch Socrat. lib. 1. histor. eccles. c. 2. Epiphan. advers. Hæres. 59. Fleury Histor. eccles. p. 1. Der heil. Cyprian war Bischof des dritten Jahrhunderts, und hatte sein Weib. Pontius Diacon. in ejus vita. Tertullianus, Felix und Novatus von Kartago waren Priester des nämlichen Jahrhunderts und zugleich beweibt. Tertull. in lib. de exhort castit. ad Ux. S. Cypr. in Epist. 19. et 44. ad Cornel. Im 10ten und 11ten Jahrhundert war auch die Priesterehe in Deutschland noch ziemlich allgemein. Das lehrt uns der Erzbischof Willigis von Maynz, welcher für die Kirche zu Aschaffenburg ein Statut machte, daß Vater und Sohn nicht zugleich Canonici seyn sollten. Besonders aber erhellet dieß aus der Kanonensammlung des Bischofs Burkard von Worms, worinn unter den Fragen, die an jene sollten gestellet werden, welche am Anfange der Fasten zur Buße giengen, auch folgende enthalten ist: *Hast du die Mess, das Gebeth, oder das Opfer eines verhehlchten Priesters (conjugati Presbyteri) verachtet, so, daß du ihm nicht beichten, oder den Leib und das Blut des Herrn von ihm empfangen wolltest, weil er scheint ein Sünder zu seyn? Wenn du es gethan, so thue ein Jahr Buß*



Bu/s (m). Wie verschieden dachte Bischof Burkard von dem Papst Gregor VII, der allen verboth, der Mefs oder dem Gottesdienste eines verheuratheten Priesters beyzuwohnen; da hingegen Burkard demjenigen eine Bu/s auflegte, der es nicht that. Als nachhin eben dieser Gregorius VII. durch seine an die deutschen Bischöfe abgeschickten Dekrete von den verheuratheten Priestern forderte, daß sie entweder ihre Weiber entlassen, oder abgesetzt werden sollten, so erregte diese Forderung ungemaine Bewegung unter den deutschen Weltgeistlichen. „Gregorius wäre ein Ketzer,“ schrien sie, nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers Lambert, „und ein Mann von unsinnigen Lehren, der die Worte Christi, daß nicht alle dieses fassen, und jene des Apostels: daß, wer sich nicht enthalten könne, heurathen solle, indem es besser sey, heurathen, als zu brennen ganz vergessen, durch gewaltsame Mittel die Menschen zwingen wollte, wie Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur hemme, der Unlauterkeit und Hurerey den Zügel schießen lasse. Und wenn er auf seiner Meynung beharren werde, wollten sie lieber das Priesterthum, als die Weiber aufgeben; er könne alsdann zusehen, da ihm die Menschen ganz verächtlich wären, wo er Engel herbekäme,

(m) Schmidt Geschichte der Deutschen IV. Band.
IV. Buch. 13. Kap.

käme, um die christlichen Gemeinden durch sie zu regieren (n). Hier nur noch einen unumstößlichen Beweis aus den ersten Zeiten des Christenthumes für die Heiligkeit der Priesterehe. Im Jahre 325. wurde das berühmte ökumenische Concilium zu Nicäa gehalten. Es kam auf demselben der Vorschlag vor, den Cölibat der Geistlichkeit allgemein in der Kirche einzuführen. Der Vorschlag fand bey vielen Vätern Eingang. Allein Paphnutius, ein ägyptischer Bischof, widersezte sich diesem Vorhaben. Er selbst lebte im ehelosen Stande, war von hohem Alter und ein Märtyrer des Glaubens; dessen Gesicht und Hände die Narben der Geißel und Folter zierten, welche er um Jesu willen erlitten hatte. Er zeigte den versammelten Vätern, daß die wenigsten Geistlichen die Kräfte hätten, solches Joch zu tragen, und daß die Ehe keine Unreinigkeit sey. Wir wollen seine eigenen Worte hersetzen. „Es sey, sagte er, den geweihten Männern kein so schweres Joch aufzulegen: denn das Ehebett ist ehrwürdig, und die Ehe unbefleckt: es sey vielmehr dafür zu sorgen, daß man die Kirche aus einem übertriebenen Eifer für eine allzu ausgesuchte Lebensart nicht mit einer harten Last beschwere: indem weder alle Geistliche eine so scharfe Zucht aus-

(n) Ebendas. V. Band, V. Buch, 14. Kap.



auszuhalten, noch alle ihre Weiber auf eine gleiche Art die Enthaltfamkeit zu beobachten, vermögend wären.“ Diese seine beherzte und zugleich bündige Gegenvorstellung hatte bey den nizänischen Vätern Beyfall gefunden, und das Verbot der Priesterehe unterblieb. Dieses melden Sozomenes histor. Eccl. L. I. Socrâtes histor. eccl. L. I. Suidas in vita Paphnutii, und Lupus in scholiis ad Canon. Concil. pag. 114. hat es bestättiget. Braucht man noch mehr, um so ungegründete Voraussetzungen, wie jene sind: daß die Religion von ihren Dienern körperliche Reinigkeit fordere, und die Ehe verunreinige, umzustürzen? Der andere Vorwand Portalis, daß man die Priester, weil ihr Dienst anhaltende Beschäftigung und beständige Anstrengung erheischt, der Last einer Familie überheben müsse, ist nicht minder leichte, als die vorigen. Wenn das vielleicht für die ersten Zeiten des Christenthumes, wo es anfieng, wo es mit Mühe und grossen Aufopferungen ausgebreitet, und gegen ungeheure Hindernisse unterstützt werden mußte, wahr war, so kann man aber in unsern Zeiten eine solche Sprache nicht mehr führen, wo das Amt eines Priesters ein ganz gewöhnliches, mit bestimmten und gewiss nicht übertriebenen Pflichten verknüpftes Amt, so wie das Amt eines jeden andern Staatsbeamten, geworden ist. Man hat bisher noch nicht wahrgenommen, daß die verehlichten Prediger der
Pro-

Protestanten weniger im Stande wären, ihren Berufsgeschäften nachzukommen, als unsere katholischen Priester. Die Geschichte hat uns auch niemals gesagt, daß die deutschen Priester, welche Gregor VII. zwang, ihre Weiber und Konkubinen zu verlassen, bessere und fleissigere Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden wären. Es läßt sich gar nicht daran zweifeln, daß nicht auch unsere Priester im Ehestande rein und erbaulich leben, und an der Seite ihrer Gattinnen eben so viele Religionsfrüchte in ihren Gemeinen, wie die vortreflichsten protestantischen Prediger hervorbringen werden. Zum Beschluß will ich hier nur noch den katholischen Fürsten, denen das Wohl der Kirche und des Staates am Herzen liegt, den weisen Rath, welchen der groſse und ächt katholische Erasmus von Rotterdam im Jahre 1515. dem Senate von Basel gab, zur Beherzigung vorlegen: „Indoctis et indignis Sacerdotio, sagte er, si non possent aut nollent continere, permitterem, ut concubinam verterent in uxorem; sed deponerent sacerdotium et pro laicis haberentur. Qui bona fide suscepissent sacerdotium, et eruditione possent esse utiles ecclesiæ, alioquin probis et integris moribus, his concederem uxorem, nec adimerem sacerdotium.“ Möchten alle katholischen Fürsten diesen menschenfreundlichen Rath befolgen! Die Landesherren haben unstreitig das Recht, das Cölibat-



geboth, welches dem Staatszwecke schnurstraks widerstrebt, aufzuheben, oder zu erklären, daß es nie ein gültiges Gesetz, sondern nur ein widernatürlicher Zwang war, von welchem ihre Unterthanen befreyet seyn sollen. Sie bleiben dabey ganz in den Gränzen ihrer *weltlichen* Macht, weil der Gegenstand, von dem hier die Rede ist, ganz weltlich ist: denn was ist mehr weltlich, als Heurathen und Kinder erzeugen? Die weltlichen Regenten sind vollkommen berechtigt, allen Staatsbürgern, zu denen auch die Priester gehören, das Heurathen zu erlauben, und keine Gesellschaft zu dulden, bey denen eine dem Naturrechte und dem Staatszwecke widersprechende Verbindlichkeit eingegangen wird.

Was die Civilkleidung der Priester betrifft, so ist es wahrlich dummer Pharisäerstolz, wenn sich die Priester durch eine besondere Kleidung vor den Laien auszeichnen, und sich dadurch Ansehen und Achtung verschaffen wollen. Wir lesen nirgends in der Schrift, daß sich Christus und die Apostel durch eine besondere Kleidertracht vor ihren Glaubensgenossen ausgezeichnet hätten; aber wohl, daß Christus die Pharisäer wegen ihrer besondern Kleidung, wodurch sie sich vor den übrigen auszuzeichnen suchten, öfters derb ausgescholten habe. Nach Zeugniß des Thomasius, Alexander Na-
talis

talis, Tillemont, des Kardinals de Lambertinis
 hatte in den ersten fünf Jahrhunderten der Kir-
 che gar keine solche Auszeichnung statt, und
 die Priester giengen wie andere Bürger geklei-
 det einher. Als die Bischöffe von Vienne und
 Narbonne eine besondere Kleidung für die Prie-
 ster ihrer Diöcesen anordnen wollten, und Papst
 Cölestin von dieser Neuerung Nachricht erhielt,
 schrieb er im Jahr 428. an diese Bischöffe einen
 sehr nachdruckvollen Brief, in dem er unter
 andern sagte: „*Discernendi a cæteris sumus do-*
ctrina, non veste, mentis puritate, non cultu.“
 Auch im 8. Jahrhundert war noch kein Gebot
 von einer besondern Kleidung für die Priester
 bekannt. Auf einer zu Reissbach in Niederbaiern
 unter Karl dem Großen im Jahr 799. gehaltenen
 Kirchenversammlung, wurde unter andern
 gebothen: „Dass sich jeder Priester nach dem
 eingeführten Landesgebrauch kleiden soll.“
 Ich muß daher über jene Bischöffe und Konfi-
 storien jedesmal mitleidig lachen, welche zur
 Reformation des niedern Klerus (denn der hö-
 here kehret sich an dergleichen Verordnungen
 ohnehin nicht) und der Kirchenzucht nichts
 Vernünftigers zu thun wissen, als dass sie stren-
 ge auf die schwarzen und wohl gar auf die
 abgeschmackten und lästigen langen Priesterrö-
 cke halten. Der wahre Priester wird sich ein-
 zig durch Rechtschaffenheit seines Wandels,
 und durch einen gesetzten Karakter Ansehen und



Achtung zu verschaffen trachten, und diese wird man ihm auch in seiner Landestracht zollen. Dem boshafte Priester wird auch sein schwarzer Rock weder Ansehen noch Achtung verschaffen, sondern ihm vielmehr Schande und Verachtung zuziehen.

Wenn nun durch das Christenthum nach dem Plane seines Stifters tugendhafte Menschen, gute und folgsame Bürger zum Besten der Staaten gebildet werden sollten, die dermaligen kirchlichen Anstalten und Gebräuche aber diesen Zweck zu befördern gar nicht taugen, sondern demselben vielmehr hinderlich sind, so können die Regenten deutscher Staaten von den Kirchenvorstehern allerdings mit allem Rechte fordern, daß sie hierinnen eine Aenderung und Reform vornehmen, das Zwecklose und Unbrauchbare ihrer alten Anstalten ausmerzen, das Bessere und Erbaulichere davon zwar beybehalten, aber dasselbe dem Zwecke der Religion und des Staates, und den Bedürfnissen der Zeit mehr anpassen, oder dieselben durch neuere tauglichere und zweckmäßsigere Anstalten ersetzen; denn da die Vernunft unaufhaltbar mit den Zeitläufen fortschreitet, wodurch Ideen im Umlaufe gebracht werden, die sich mit dem alten Schlendrian des römischen Ritus gar nicht vertragen, so müssen auch die öffentlichen Kirchenanstalten zur Besserung und Vervollkommnung

nung des Menschengeschlechtes mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, wenn sie für die Menschen erbaulich und anziehend, und für den Staat nützlich seyn sollen. So billig und gerecht aber diese Forderung des Staates seyn mag, so schwer wird sie in Erfüllung gebracht werden können, wenn die Regenten dieses wichtige Geschäft ganz allein den Kirchenvorstehern überlassen. Wer soll diese Reform vornehmen? Wer diesen bedenklichen Schritt zuerst wagen? Der Papst als Oberhaupt der Kirche, werden mir die Theologen antworten. Allein, ich irre nicht, wenn ich hier behaupte, daß für die deutsche Kirche von Rom schon gar keine Reformation und Verbesserung der Kirchenanstalten zu hoffen sey: denn einmal sind die Römer in der religiösen, wie in der wissenschaftlichen Aufklärung gegen uns Deutsche noch sehr weit zurück, und wenn sie auch jenen Grad der Aufklärung erreicht hätten, der uns Deutschen nunmehr die Unvollkommenheiten und Absurditäten ihrer uns aufgedrungenen Kirchenanstalten so fühlbar macht, so würde doch die römische Hofpolitik, und vorzüglich das Interesse die Päpste abhalten, einen so mächtigen Pfeiler ihrer alten Prätentionen, wie für sie besonders das Liturgiewesen ist, selbst einzureißen. Es hatten ja schon mehrere Koncilien die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform in Haupt und Gliedern eingesehen, und

von den Päpsten verlangt. Es wurde aber von Seite der letztern nichts unternommen, wodurch dieser Stein des Aergernisses hätte gehoben werden können. Alle Kardinäle hatten nach der Entsetzung der Päpste Gregor XII. und Benedikt XIII. öffentlich versprochen, dafs, wenn einer aus ihnen zum Papstthume erhoben würde, er das Koncilium zu Pisa so lange fortsetzen wolle, bis die Reformation in Haupt und Gliedern zu Stande gebracht seyn würde. Die nämliche Sprache führte der neu erwählte Papst Alexander V. Aber was war das endliche Lied von allem diesem? Dafs immer fast alles beym Alten blieb. In spätern Zeiten ward das Koncilium zu Trient, auf Andringen fast aller katholischen Fürsten in Europa, eigentlich darum zusammen berufen worden, Roms unausstehlichen und immer weiter um sich greifenden Anmassungen und gräulichen Mißbräuchen aller Art Gränzen zu setzen; die Geistlichkeit in Haupt und Gliedern zu reformiren; das wahre Verhältniß zwischen den geistlichen und weltlichen Rechten nach ächten Kanonen herzustellen; und auf solche Art ältern und neuern aufgehäuften Klagen aller christlichen Nationen, und dem bereits allenthalben daraus entstandenen Spaltungen abzuhelpen. Allein, was geschah? Da die italienischen von den Päpsten bezahlten und bestochenen Bischöffe den Bischöffen der deutschen und anderer Nationen

tionen an der Zahl weit überlegen waren, und die päpstliche Hofpolitik die Sache schon so angelegt hatte, daß man hier nicht, wie auf dem Koncilium zu Konstanz und Basel nach den Nationen, sondern nach den Köpfen stimmte, so liefs sich ja leicht voraussehen, daß der römische Hof die Oberhand behalten; die so lange und so sehnlich gewünschte Verbesserung in Haupt und Gliedern abermal unerfüllt, und die angehäuften Klagen der deutschen und aller übrigen Nationen wie ehe und vormals unabgethan bleiben würden, und wirklich blieben. Es ist daher niemals zu erwarten, daß von Rom im Kirchenwesen eine Reformation unternommen werde: denn wenn die Päpste eine ernstliche und zweckmäßige Reform beginnen wollten, so müßten sie ja bey ihrer Kurie anfangen; und ist wohl zu erwarten, daß sie sich selbst das Messer an die Kehle setzen sollten?

So ist es also Pflicht für die deutschen Bischöffe, daß sie sich der deutschen Kirche annehmen, und sich dem Reformationsgeschäfte unterziehen, wird man sagen! Allein, von ihnen läst sich eben so wenig erwarten, da sie vermög der hierarchischen Kette, an welcher sie nur einzelne Glieder vorstellen, gehindert sind, frey zu handeln, und nach ihren besten Einsichten zu reformiren. Und wenn schon

in unsern Tagen eben für sie der günstigste Zeitpunkt wäre, das Joch der ultramontanischen Oberherrschaft, die ihnen ihre freye Hände gefesselt hält, und den Umfang ihres Hirtenamtes so unrechtmässig einschränkt, abzuschütteln, und ihre ursprünglichen bischöflichen Rechte zu vindiciren, so haben doch die wenigsten den Muth, dieses zu thun, und würde auch ein solches Unternehmen eine ganz vergebliche Arbeit seyn, außer sie würden von ihren Landesfürsten auf das kräftigste unterstützt. Zu dem, wenn man bedenkt, dass unsere deutschen Bischöffe zugleich weltliche Fürstenthümer als Reichslehen besitzen, folglich ihr Herz zwischen den Sorgen für ihre Fürstenthümer, und ihren fürstlichen Vergnügungen immer getheilet seyn muss, und dass sie als weltliche Regenten zugleich den grössten Theil ihrer bischöflichen Pflichten entziehen, und für zeitliche Sorgen aufbewahren müssen, wie wird man bey diesen Umständen von ihnen verlangen können, dass sie an eine Reformation im Kirchenwesen denken? Aber bald, bald werden ihnen zum Besten der deutschen Kirche die weltlichen Erbfürsten befehlen, ihr Schwert in die Scheide zu stecken, ihre weltlichen Reiche an sie abzutreten, damit jeder aus ihnen mit besserem Rechte mit Christo sagen kann: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Der

Der niedere, in der Seelforge arbeitende Klerus, von dem die jüngern Priester bey dormaligen bessern Schulanstalten durch die schönen Wissenschaften eine feinere Bildung erhalten, und darinn eine gesunde Philosophie erlernt haben, in der sie zum Selbstdenken und Prüfen sind angewiesen worden, dieser fühlet freylich einen unaussprechlichen Eckel vor den antiphilosophischen Anstalten und Mißbräuchen der römischen Kurie, weil er aus Erfahrung weiß, wie sehr sie ihm bey Bildung guter Christen und Bürger hinderlich sind, u. wünscht sich daher sehnlichst eine gänzliche Reform derselben. Aber eigenmächtig darinn eine Abänderung vorzunehmen, wagt er sich nicht, und darf er sich nicht unterstehen, theils weil ihm ein tridentinischer Kanon die Hände gebunden hat, theils weil er die Intolleranz und den Verfolgungsgeist der bischöflichen Konfistorien kennt. Zum Beweis nur ein Paar Beyspiele aus unsern aufgeklärten Zeiten. In der herzoglich württembergischen katholischen Hofkapelle geschah einst die Austheilung des heil. Abendmahls nicht mit den lateinischen Worten: *Corpus Domini &c.* sondern deutsch: Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Auch die Anrede vor der Kommunion war sehr erbaulich, und die Gebethe vor und nach derselben wurden deutsch und am Altar gebethet. Dieses edle und erbauliche



liche Beyspiel ahmten gar bald auch einige einfichtvolle und eifrige Priester im speyerschen Bistthume nach. Rom schien es so strenge nicht zu nehmen, und zu fordern, daß bey Auspendung der Sakramente gerade jedes Wort lateinisch seyn müsse, weil es über die neuwürtenbergische Kirchenanstalt keine Ausstellung gemacht hatte. Kaum hatte aber das bischöfliche Konsistorium zu Bruchsal davon Nachricht erhalten, so hatte es durch eine am 31ten May 1796. erlassene Diöcesanverordnung diese wohlthätige und weise Abänderung der Abendmahls-Auspendungs-Formel nicht nur als eine der Zeit her in der Diöces beständig beobachteten *Einförmigkeit*, sondern auch als eine der Diöcesanverordnung vom 30. Jän. 1786. (vermög welcher die lateinischen Formeln sollten beybehalten werden) schnurstracks entgegengesetzte Anmafsung erkläret, die deutsche Auspendungsformel abgeschafft, und die Priester an die Beybehaltung des altrömischen Kirchenschlendrians angewiesen. Ein rechtschaffener Pfarrer in Baiern hatte unter den Lippertischen Inquisitionszeiten in seiner Pfarrkirche die gewifs zweckmäfsige und erbauliche Anstalt getroffen, daß bey ausgefetztem heiligsten Altarssakramente statt der geist-und zwecklosen lauretanischen Litaney, die sonst abgebethet zu werden pflegte, die Litaney von diesem heiligsten Altarssakramente, nebst noch andern erbaulichen



lichen Gebethen am Altar vorgebethet wurde. Er wurde darüber nicht nur verketzert, verfolgt, und eingekerkert, sondern sogar von seiner Pfarre vertrieben. Welcher Priester sollte nun Luft haben, etwas neues, obgleich besseres eigenmächtig einzuführen? Er muß sich nur mit frommen Wünschen auf bessere Zeiten trösten.

Wenn nun weder von dem Papste, noch von den Bischöffen zu erwarten ist, daß sie die Mißbräuche abstellen, die zweckwidrigen und anstößigen Gebräuche abändern, und den Kirchenanstalten überhaupt eine dem Zweck der Religion und des Staates, und dem allgemeinen Menschenheil besser entsprechende Reform geben, wer soll sich nun der deutschen Kirche annehmen? Ich denke, die Antwort wäre bald fertig: Die deutschen Landesfürsten. Denn jeder Landesfürst ist berechtigt und verpflichtet, Aufsicht über das Aeufserliche der Religion, oder Kirchenzucht, oder über das Verhältniß des Unterrichtes und Gottesdienstes zu dem allgemeinen Wohl des Staates zu haben. Diese Befugniss ist ein wesentliches, ihm von Gott verliehenes und von dem Endzweck des obrigkeitlichen Amtes unzertrennliches Majestätsrecht, und kann ihm also nicht erst von der Kirche oder von dem Papste aufgetragen werden. Unter dem Majestätsrechte ver-
steht

steht man alle die Gewalt oder Vollmacht, ohne die das gemeine Beste gar nicht, oder nicht so gut besorgt werden kann. In der ersten Kirche hat man keinen andern, als diesen vernünftigen Grundsatz angenommen. Es würde zu weitläufig seyn, hier dieses zu beweisen, da es ohnehin schon die katholische Welt erkennt, und die gelehrtesten Männer in der katholischen Kirche es längst erwiesen haben. Hier nur einige Thatfachen zur Bestättigung des Gesagten. Diejenigen, welche nicht ganz Fremdlinge in der Kirchengeschichte sind, werden sich erinnern: daß das Ansehen der christlichen Kaiser auf den Concilien das grösste und wichtigste war; daß Kaiser Konstantin in der donatistischen Streitigkeit Kommissarien zur Untersuchung gesetzt hatte; daß die christlichen Kaiser liturgische Verordnungen hatten ergehen lassen; daß die fränkischen Könige durch ihre *Missos* die Aufsicht über die Kirchenzucht eingerichtet und beobachtet hatten; daß Kaiser Karl der Grosse, (der in der Geschichte nicht darum allein Epoche macht, weil er das abendländische Kaiserthum gestiftet, sondern weil er um die Erziehung der Jugend durch Schulen und gute Lehrer, um die verfallene Kirchenzucht herzustellen, und der Religion wieder ihren ursprünglichen Glanz zu geben, der durch den Aberglauben, Mißbräuche und durch die Unwissenheit verdunkelt worden war, eine un-

ermü-

ermüdete Sorgfalt angewendet hatte) sich immer als Gesetzgeber und Aufseher über die Klerisey und Kirchenzucht gezeigt hatte, wie solches unter andern seine Kapitularien beweisen. Unter andern hatte er befohlen: daß man keine verdächtigen und zweifelhaften Legenden, sondern die kanonischen Bücher, d. h. die heilige Schrift, und die Schriften der heiligen Väter in der Kirche vorlesen sollte; daß man keine neuen Heiligen, die nicht von der ganzen Kirche als solche anerkannt sind, verehren solle; daß man keine Herumstreicher und besonders die Nackten, mit Ketten und Eisen beladenen, die vorgeben, es sey ihnen zur Busse aufgelegt worden, dulden solle; indem es, wenn sie ein Hauptverbrechen begangen hätten, besser sey, daß sie an einem Orte bleiben, arbeiten und Busse thun; daß die Aebte von denen, die sie in die Klöster aufnehmen, nichts annehmen, unter der Korrektion der Bischöffe stehen, nicht ohne Einwilligung des Bischofs gewählt werden sollen u. s. w. (o). Karl der Grosse kannte seine Majestätsrechte zu wohl, darum liefs er es auch nicht zu, daß in dieselben fremde Eingriffe gemacht worden wären. Wenn Karls Nachfolger mit der Krone zugleich seinen Geist ererbt hätten, so würde man keinen Hil-

(o) Schmidts Geschichte der Deutschen. III. Band, 3. Buch, 15 Kap.

Hildebrand zu Rom gesehen, und keine päpstliche Monarchie in den kanonischen Rechten späterer Zeiten aufgezeichnet gelesen haben. Wenn es überdies entschieden ist, daß die Religion das erste und vorzüglichste Mittel zu Erziehung nützlicher und treuer Bürger sey, so liegt ja schon aus diesem Grunde den Landesfürsten ob, alle Anstalten der Kirche zu prüfen, und sie in zufälligen Dingen dem Staatszwecke gemäß einzurichten: denn wenn edle und rechtschaffene Gesinnungen und Antriebe zu tugendhaften Handlungen unter den Bürgern nur durch einen aufgeklärten Religionsunterricht, und durch erbauliche und rührende Anstalten bey der öffentlichen Gottesverehrung verbreitet werden können; wenn der Staat seine Mitglieder und besonders die Jugend nicht besser zum gemeinschaftlichen Zweck der bürgerlichen Gesellschaft bilden und erziehen kann, als durch die Religion, so kann man sich die Kirche nicht als etwas vom Staate unabhängiges träumen, so muß dem Staate zustehen, zu untersuchen, welche Lehren ihm die Kirche zur Bildung der Bürger vorlegt; ob diese nicht mit der im Staate herrschenden Aufklärung in Widerspruch stehen; ob ihre äußern Anstalten zur Beförderung der Tugend und des Menschenwohls nicht mit zwecklosen oder gar anstößigen Nebendingen und Mißbräuchen überladen sind; ob die Religions- und Volkslehrer so gebildet und beschaffen

fen

sen sind, wie sie das Wohl des Staates erheischt:
 so muß dem Staate das Recht zustehen, wenn
 der Religionsunterricht nicht zweckmässig ist,
 wenn die öffentlichen Kirchenanstalten und Ge-
 bräuche zur Bildung besserer Bürger nicht tau-
 gen, dagegen gehörige Mafsregeln zu ergreifen,
 damit diese Anstalten so abgeändert und einge-
 richtet werden, daß durch sie der Zweck des
 Staates sicher erreicht werden kann. „Der Staat,
 sagt der französische Verfasser von der Kirchen-
 macht der Geistlichkeit und von der Gewalt des
 bürgerlichen Magistrates S. 411. hat das Recht
 zu beurtheilen, ob die Kirche nicht von ihrer
 wahren und ersten Lehrform abweiche; gesetzt
 auch, diese Abweichung käme von den Priestern
 selbst her; und S. 426. sagt er: Das Göttliche
 (der Religion) steht nicht unter der Aufsicht
 des Staates. Aber was die menschlichen und
 priesterlichen Zusätze betrifft, so müssen diese
 vom Landesherrn geprüft werden, ehe ihre
 Einführung erlaubt wird. Er kann sie verwer-
 fen oder genehmigen; er kann auch bereits ein-
 geführte verwerfen, wenn sie ohne sein Vor-
 wissen eingeschlichen sind, oder wenn er sie
 zwar gutgeheissen, aber ohne sie und ihre Fol-
 gen im Grunde einzusehen.“ Wenn nun der
 Endzweck aller äusserlichen Religionsanstalten
 kein anderer ist, und kein anderer seyn kann,
 als Wahrheit und Tugend dadurch dem mensch-
 lichen Herzen fühlbar und wichtig zu machen,
 E die



die Sinnlichkeit selbst zum Vortheil der Religion und zur Erzeugung edler Gefinnungen und Handlungen auf eine geschmackvolle Art in Thätigkeit zu setzen, durch öffentliche Ceremonien und Gebethe zu belehren, zu erbauen und zu rühren, so kann dem Staate oder dem Landesfürsten keine kirchliche Anstalt und Einrichtung, wie sie immer Namen haben mag, gleichgültig seyn; so liegt ihm sehr daran, daß dabey alles ordentlich, zweckmässig und immer mit Beziehung auf die Bedürfnisse des Volkes vorgehe; so muß er Mängel, Unschicklichkeiten, Mißbräuche und anstößige religiöse Anstalten wieder aus dem Weg zu räumen; diese kirchlichen Anstalten nach dem Geiste des Zeitalters, nach dem Maasse der übrigen im Staate verbreiteten Kenntnisse, nach der besten geläutertsten Erziehungsmethode einzurichten und anzuordnen trachten, und dabey weder auf die Gemächlichkeit einiger Priester, denen nichts als das Alte behagt, noch auf das Murren einiger Finsterlinge, die nur die Schale für den Kern nehmen, und die Religion, wenn sie von zufälligen Menschenzusätzen gereinigt wird, in Gefahr zu seyn wähnen, achten; sondern auf das öffentliche allgemeine Wohl Rücksicht nehmen, und überall mit Muth und Würde vorschreiten, ohne jedoch die Gewissen der Bürger zu kränken, oder über den Glauben und jenen Theil der öffentlichen Gottesverehrung, der unmittelbar

dar

bar auf den Glauben gegründet ist, herrschen zu wollen. Dieß sind die Resultate aus der gesunden Menschenvernunft über die Rechte der Landesfürsten in kirchlichen Dingen, die kein Bischof und kein Papst wird wegraisoniren können.

Man hat von jeher die Concilien für das beste und vorzüglichste Mittel angesehen, die Kirche vom Unkraut zu reinigen, Mißbräuche abzustellen, und dagegen zweckmäßige Anstalten anzuordnen, die Glaubens- und Sittenlehre in ihrer Reinheit zu erhalten, oder die verlohrene wieder herzustellen, und die Kirche in Haupt und Gliedern zu verbessern. Ich wünschte daher, daß auch die deutschen katholischen Landesfürsten, um allen Kollisionen, die jeder Fürst so gut, als möglich, zu vermeiden trachten soll, auszuweichen, dieses Mittel ergreifen, und um mit Klugheit und Vorsicht zu Werke zu gehen, sich des Rathes sachverständiger, einsichtvoller und aufgeklärter Kirchenvorsteher, und anderer so beschaffener Geistlichen und Gelehrten bedienen, und daher dieselben zum Besten der Religion und des Staates auf ein Concilium zusammenberufen möchten, damit alles nach dem wahren Geiste des Christenthumes unternommen und ausgeführt würde. Die Concilien sind in Deutschland so alt, als die christliche Religion selbst, indem schon Bischof Bonifacius auf



dieselben hauptsächlich seinen ganzen Entwurf von der Einrichtung der deutschen Kirche gegründet, und bey seiner Ankunft in Deutschland vor allen auf die Haltung jährlicher Concilien angetragen hatte. Da nun nach damaliger Sitte die deutsche Nation sich ohnehin alle Jahre im Frühling versammelte, der Bischöffe noch wenige und dazu meistens Ausländer waren, die man nicht gerne so wichtige Dinge bloß für sich unternehmen liefs, so glaubte der fränkische Herzog Karlmann nichts besseres thun zu können, als wenn er den Bonifacius mit seinen Bischöffen mit in die jährliche Versammlung aufnahme (p). Die vorzüglichsten Geschäfte und Angelegenheiten der deutschen Kirche wurden immer auf den Concilien vortragen und abgethan. Es hatten denselben nebst den Bischöffen und Geistlichen auch die Fürsten und Vornehmsten des Reiches beygewohnt, weil zugleich auch über Reichsfachen berathschlaget wurde. Deswegen ist sich nicht zu verwundern, daß Karlmann als Hauptperson auf dem ersten deutschen Concilium erscheint, und in seinem Namen die gemachten geistlichen Verordnungen verkündiget worden sind, indem die Bischöffe in die Versammlung der Nation, und nicht die Nation oder ihre Repräsentanten in

(p) Schmidts Gesch. der Deutsch. II. Band. II. Buch.
12. Kap.

in die Versammlung der Bischöffe sind aufgenommen worden. Nach dem weisen Plane des Karlmanns sollten auf diesen Versammlungen beyde Mächte, die geistliche und weltliche, sich wechselweis mit Rath und That unterstützen, um desto besser ihren Zweck zu erreichen. Es waren auf solchen Nationalversammlungen fast allemal nicht allein die Bischöffe von einer Provinz, sondern von ganz Deutschland beyfammen, so, das man sie als National - Concilien ansehen kann, und da die Väter die Wichtigkeit solcher Concilien wohl kannten, so drangen sie sehr darauf, das öfters dergleichen gehalten werden sollten. In dem ersten deutschen Concilium, welches im J. 742. von Karlmann zusammen berufen, und unter dem Vorsitz des Bischofs Bonifacius gehalten wurde, heist es im Anfange der Schlüsse: „Wir haben zugleich verordnet, das alle Jahre ein Concilium soll gehalten werden, damit in unser Gegenwart die Kirchengesetze und Rechte wieder hergestellet, und die christliche Religion verbessert werde u. s. w. (q). In spätern Zeiten mußte aber diese Verordnung und Veranstaltung wieder vergessen und gänzlich vernachlässiget, und die Concilien sehr selten geworden seyn, weil das Concilium von Kostnitz im J. 1417. wiederum sehr stark auf die öftere Zusammenbe-

E 3

rufung

(q) Ebendaf.

rufung der Konzilien drang, und in der 39ten Sitzung den allgemeinen Schluß abgefaßt hatte, daß hinfür mehrere allgemeine Konzilien sollten gehalten werden, und zwar das erste nach Verlauf dieses (des Konziliums von Konstanz) unmittelbar nach fünf Jahren, und nach Endigung desselben nach sieben Jahren ein anderes, alsdann aber von 10 zu 10 Jahren einmal eines (r). Nach der Idee des Konziliums von Basel sollte alle Jahre ein Diöcesan- alle drey Jahre ein Provincial- und alle zehn Jahre ein allgemeines Concilium veranstaltet werden; so, daß das Diöcesankonzilium dem Provincial-, und dieses dem allgemeinen Concilium in die Hände arbeitete (s). Man hatte diese Konzilien für das tauglichste Mittel gehalten, die Kirche in Haupt und Gliedern zu reformiren, und weil ein Einziges dieses große Werk auszuführen nicht im Stande wäre, so sollten in Zukunft von 10 zu 10 Jahren ein allgemeines Concilium gehalten werden. Dies war der Wunsch nicht einzelner Theologen, sondern fast aller christlichen Nationen, und besonders lag er den Deutschen so sehr am Herzen, daß sie nicht eher die Neutralität ablegten, und dem Papste Eugen IV. den Gehorsam leisteten, als bis er die über die Gewalt und Haltung der Konzilien zu Konstanz

(r) Schmidts Gesch. der Deutschen. IV. Band. VII. Buch. 13. Kap.

(s) Ebendas. X. Band. VII. Buch. 49. Kap.

nitz und Basel gemachten Dekrete bestättiget, und versprochen hatte, nächstens ein neues allgemeines Koncilium in einer von der deutschen Nation vorgeschlagenen Stadt zusammen zu rufen (t). So feyerlich auch dieses Versprechen gethan ward, so blieb es doch unerfüllet. Den Päpsten waren ja die Koncilien immer ein Dorn in den Augen; sie setzten allemal Mißtrauen in dieselben, und begünstigten sie nur unter gewissen für sie vortheilhaften Bedingnissen, z. B. wenn sie in einer italienischen Stadt gehalten würden: denn die so oft wiederholte Formel von einer Reformation in Haupt und Gliedern war für die Päpste immer ein unausstehlicher Gefang; besonders hatten sie sichs von der Zeit des Basler Konciliums zur Hauptmaxime gemacht, die Koncilien nach allen Kräften zu hindern. Die Veranlassung zu diesem Entschlusse läßt sich leicht errathen: das Koncilium von Basel hatte nämlich die Dekrete der 4ten und 5ten Session des Kostnitzer Konciliums von der Gewalt der Koncilien über die Päpste erneuert, die höchste Gewalt in der Kirche den Koncilien beygelegt, hatte selbst den Papst Eugen IV. mehrmalen vor das Koncilium citirt, ihn suspendirt, und endlich gar abgesetzt (u). Man empfand also von Seite des römischen Hofes zu

E 4

sehr,

(t) Ebendas.

(u) Ebendas. IX. Band. VII. Buch. 17. Kap.

sehr, was ein Koncilium für Folgen für das päpstliche Ansehen und usurpirte Macht haben könnte, und trachtete daher, die Concilien nach Möglichkeit zu verhindern. Es ist bekannt, wie schwer es angieng, und welche Mühe es die katholischen Fürsten kostete, bis das Koncilium zu Trient zu Stande kam. Den neuesten Beweis liefert uns aber die Geschichte der französischen Kirche. Wir wissen, daß die französische Geistlichkeit sich im Junius des Jahrs 1801. zu Paris in ein Koncilium versammelt hatte, um die Glaubens- und Sittenlehre zu erläutern, die Mißbräuche in Glaubens- und Disciplinachen abzuschaffen, die für die Kirchenverwaltung erforderlichen Gesetze anzuordnen u. d. gl. Kaum hatte aber der römische Hof von diesem Unternehmen Nachricht erhalten, so wandte er alle seine mögliche Hofpolitik an, die Fortsetzung dieses Pariser-Konciliums zu verhindern, welches ihm auch glücklich gelang. Er wendete sich an den ersten Konful Buona- parte, suchte ihn durch Schmeicheln und Versprechen zu gewinnen, und nachdem er denselben sich sehr geneigt gemacht hatte, schloß er mit ihm ein eigenes Konkordat über die Angelegenheiten der gallicanischen Kirche ab, welches man der französischen Geistlichkeit und gesammten Nation aufdrang, und hiemit dem Koncilium von Paris ein Ende machte. Damit aber von Seite Roms auch für die Zu-
kunft

kunft geforgt wäre, und der franzüfifchen Geiftlichkeit alle Gelegenheit abgefchnitten würde, etwas in Kirchenfachen ohne des Papftes Wiſſen und Wollen zu unternehmen, fo wurde der Nation ein sogenannter päpftlicher Legate, oder beffer gefagt, Spion aufgedrungen, der immer zu Paris refidiren, und dem Papfte von allem, was vorgehet, Bericht erftatten follte.

So oft in den ältern Zeiten der Kirche Koncilien gehalten wurden, fo felten wurden fie in den spätern, indem ſchon feit dem Koncilium von Trient, folglich über 200 Jahre kein allgemeines Koncilium gehalten wurde. Statt die Angelegenheiten der Kirche vor ein Koncilium zu bringen, wurden fie feit dieſer Zeit nach dem Richterſtuhl des noch immer ſeine höchſte Macht und Infallibilität im Kirchenweſen behauptenden Rom gebracht, und da diktatorifch entſchieden. Es iſt aber gewifs, daſs eben die Seltenheit der Koncilien zum Mangel guter Sitten unter den Geiſtlichen ſowohl als unter den Laien, zur Schwächung der Kirchenzucht, zur Entſtehung des häufigen Aberglaubens, und zur Vermehrung der unzähligen Mißbräuche alles beygetragen habe. Schon der Biſchof Bonifacius ſchrieb den erbärmlichen Zuſtand der fränkifchen Kirche ſeiner Zeit unter andern auch dem Umſtande zu: Daſs in Franken ſchon ſeit mehr als 80 Jahren kein



Koncilium gehalten worden sey, und drang daher nachdrucksam auf die Wiederherstellung der Koncilien (w). Was Wunder also, wenn in Zeit von mehr als 200 Jahren, in der kein Koncilium mehr gehalten worden war, in die deutsche Kirche allerley abscheuliche Aberglauben, schändliche Mißbräuche und ein allgemeines Sittenverderbnis eingerissen hat! Sollte sich's nun nicht die deutsche Geistlichkeit vor allem angelegen seyn lassen, jezt nach hergestellter Ruhe und Frieden dahin zu trachten, daß ehestens ein deutsches National-Koncilium zusammen berufen würde? An ein allgemeines Koncilium ist bey jetzigen Zeitläufen ohnehin nicht zu denken, und es würde nach den einmal gefassten Maximen des päpstlichen Hofes ein solches auch schwerlich oder gar nicht zu Stande kommen, und wenn es auch wirklich zu Stande käme, solches der deutschen Nation und Kirche keine Vortheile verschaffen; indem die ultramontanische Hofpolitik sich unfehlbar darin mischen, und durch ihre Legaten, und die erkaufte italienischen Bischöflein bey dem Abstimmen das Uebergewicht über die andern Bischöffe zu erhalten suchen, und auf solche Art alles Gute, Nützliche und Zweckmäßige, was die deutsche Geistlichkeit für ihre Kirche zu verord-

(w) Schmidts Geschichte der Deutschen II. Band.

II. Buch. 12. Kap.

ordnen für gut und heilsam fände, hintertreiben und zernichten würde. Was liefs sich aber nicht von einem Koncilium erwarten, das nur aus aufgeklärten, Wahrheit und Religion liebenden deutschen Bischöffen, Priestern, Doktoren und andern Gelehrten zusammen berufen wäre, die alles mit deutscher Freymüthigkeit prüfen und überlegen, und im Reden und Beschlüssen, unabhängig von Rom, eine gänzliche Freyheit hätten, könnte sich die deutsche Kirche von so einem Koncilium nicht ungleich mehr als von einem Universal-Koncilium versprechen? Also ein deutsches National-Koncilium, diefs ist der Wunsch von mehr als tausend erleuchteten und tugendhaften katholischen Geistlichen in Deutschland, die nach einer Kirchenreform seufzen, ist höchstes Bedürfnis für die deutsche Kirche.

Das Recht, Koncilien zusammen zu berufen, gehört keineswegs zu den wesentlichen Rechten des päpstlichen Primats. Die Geschichte zeigt es, daß die ersten allgemeinen Koncilien sowohl als andere von den Kaisern und Fürsten, auch ohne allem vorläufigem Konsense der Päpste, zusammen berufen worden sind. Sie hatten auch solcher vorläufigen päpstlichen Einwilligung gar nicht nöthig: denn das Recht, Koncilien zusammen zu berufen, gehört unstreitig unter die Majestätsrechte der Fürsten, die



es auch ohne Widerspruch ausgeübt hatten. Das erste deutsche Concilium wurde von dem fränkischen Herzog Karlmann selbst zusammen berufen, wie man es aus dem Eingang zu dem Schlüssen desselben deutlich abnehmen kann. „Ich Karlmann Herzog und Fürst der Franken, heisst es allda, hab im Jahr nach Christi Geburt 742. am ersten Tag May mit Rath der Knechte Gottes und der Vornehmsten meines Reichs die Bischöffe, die in meinem Reiche sind, mit den Priestern zu einem Concilium versammelt, damit sie mir mit Rath in die Hände giengen, wie das Gesetz Gottes und die guten Sitten der Geistlichen wieder mögen hergestellt werden u. s. w.“ (x). Es wurden auch die geistlichen Beschlüsse desselben in des Karlmanns Namen verkündiget. Im 9ten Jahrhundert hatten die deutschen Kaiser und Fürsten ihr Recht, die Concilien zusammen zu berufen, uneingeschränkt ausgeübt, und es wurden ihnen auch die auf denselben gemachten Beschlüsse zur Bestättigung vorgelegt, wovon das erste Kapitulare vom J. 813. eine unverwerfliche Probe liefert, welches folgende Aufschrift hat: *Capitula XXVIII. de confirmatione constitutionum, quas episcopi in synodis auctoritate regia nuper habitis constituerunt* (y). Auf dem Concilium zu Frankfurt redete

(x) Schmidts Geschichte der Deutschen. II. Band. II. Buch. 12. Kap.

(y) Ebendas. III. Bd. III. Buch. 15. Kap. Note (b).

redete Heinrich II. die Bischöffe mit folgenden Worten an: „Ihr Herren und Väter, die ihr von meiner Wenigkeit berufen, dahier zusammen gekommen seyd u. s. f. (z). Kaiser Otto I. berief im J. 952. die Bischöffe zu einem Reichstag und zugleich Koncilium nach Augsburg, wohnte den Berathschlagungen selbst bey, und bestätigte die Synodalschlüsse, da er versprach, die Vollziehung derselben zu besorgen (a). Im 11ten Jahrhundert beriefen die Kaiser die Koncilien, ohne daß ein Geschichtschreiber nur das geringste meldet, daß man es als etwas Widerrechtliches angesehen hätte (b). Zu selben Zeiten waren Fürsten und Bischöffe nicht eifersüchtig auf einander; man rechnete einander nicht nach, wer sich etwa zu viel heraus nehmen möchte, sondern man suchte das gemeine Beste des Staats und der Kirche so viel man konnte. Im 15ten Jahrhundert behaupteten die berühmtesten französischen Theologen, dem Kaiser käme nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu, ein allgemeines Koncilium zu berufen (c). Diese, nebst den schon oben angeführten Beweisen von der Macht der Fürsten über die Kirche und Kirchendisziplin werden hinreichen, jeden Zweifler zu überzeugen, daß deutsche Für-

(z) Ebendas. IV. Band. IV. Buch. 16. Kap.

(a) Ebendas. wie oben.

(b) Ebendas. V. Band. V. Buch. 15. Kap.

(c) Ebendas. X. Band. VII. Buch. 46. Kap.



Fürsten das unumschränkte Recht haben, ein deutsches National-Koncilium zusammen zu berufen, ohne die Einwilligung dazu von Rom zu erholen, und daß es besonders in gegenwärtigen Zeiten, wo weder die Päpste, noch die Bischöffe sich der gekränkten Religion annehmen und den Mißbräuchen nicht steuern wollen, sogar höchste Pflicht für sie sey, sich dieses Rechtes zu bedienen, und gemäß des Wunsches der deutschen Geistlichkeit und des Bedürfnisses des Staates, so bald nur möglich, ein Nationalkoncilium in einer deutschen Hauptstadt zusammen zu berufen.

Die Bedenklichkeiten wegen der Zusammenberufung eines deutschen National-Konciliums, dünkte ich, wären nun gehoben. Es läßt sich aber leicht vorsehen, daß, wenn ein solches wirklich zusammen berufen wird, auf die Nachricht davon der römische Hof allen seinen Kräften aufbiehen wird, das Koncilium zu verhindern: er wird die deutschen Fürsten durch Kriechen, Schmeicheln, Bitten und Versprechen zu gewinnen trachten, und an die deutschen Bischöffe öffentliche oder geheime Bullen ergehen lassen, und sie unter Ermahnungen und Versprechen, und wenn diese nichts fruchten, endlich durch Drohungen von ihrem Vorhaben abzuhalten suchen. Aber Fürsten, die ihre Majestätsrechte, ihr Schutz- und Schirmrecht

recht der Kirche zu behaupten wissen, Bischöffe, die ihre bischöflichen Rechte kennen, werden diese Drohungen nicht achten, und sich von seinen Versprechen, die er sicher, wie es noch allemal geschehen ist, nicht halten wird, nicht gängeln lassen, und dem römischen Hof allen Einfluss auf ein deutsches Concilium gänzlich abschneiden: denn der Bischof von Rom hat ausser seinem Kirchensprengel, und als Patriarch ausser den suburbikanischen Provinzen kein Recht, sich in fremde Kirchenangelegenheiten zu mischen; nur jene Befugnisse kommen ihm auswärts zu, welche zu Erhaltung der Einigkeit in Glaubenssachen in der katholischen Kirche unumgänglich nothwendig sind; ausser dessen kann er sich vermög seines Primates weder eines Rechtes über andere Kirchen, und am wenigsten einer Infallibilität in Entscheidung über ihre Kirchendisziplinsachen anmassen, welches mir wohl jeder Theolog und Kanonist gerne zugestehen wird. Man weifs es ja, dass die römischen Bischöffe ihre Hoheit und Macht widerrechtlich so sehr weit übertrieben haben, dass der Menschenverstand alle von ihnen ausgeübten Gewaltthätigkeiten, und usurpirten Rechte kaum glauben würde, wenn er sie nicht in den bewährtesten historischen Urkunden aufgezeichnet läse. Es ist zwar das erste natürlichste Bedürfniss einer jeden wohlgeordneten Gesellschaft, dass sie einen Vorsteher habe, der
in



in der Versammlung das Wort führt, die Gesetze erklärt, die entstandenen Streitigkeiten beyzulegen sucht, seinen Mitgliedern mit Rath in die Hand gehet, bey sich ereignenden Fällen ein gültiges Urtheil spricht, für das Wohl der Gemeine sorgt und wachet u. s. w. Diese waren auch die Beschäftigungen und Rechte aller Vorsteher der ersten christlichen Gemeinen, der Bischöffe. Jeder besorgte, ohne von einem andern abzuhängen, die Angelegenheiten seines Kirchensprengels; und sie ließen es damals noch gar nicht zu, daß einer aus ihnen über den andern gesetzt wäre und eine Jurisdiktion ausübte. Ein Grundsatz, den Cyprian so gründlich als weitläufig behauptet hatte, als er wegen der Wiedertaufe der Ketzer mit dem römischen Bischof Stephan in Streit gerathen war. Weil aber zu einer Zeit Rom die Hauptstadt der ganzen Welt war, begreift man zugleich, den einseitigen Grund, warum auch der Bischof von Rom in der kirchlichen Aristokratie den Vorrang hatte. Mit diesem nicht zufrieden, erweiterte er immer sein Ansehen und seine Macht, bis endlich die päpstliche Monarchie eingeführt, und die übrigen Bischöffe fast aller ihrer ursprünglichen Rechte in Kirchensachen beraubt waren. Diese beurkundeten Thatfachen sollten ja schon die deutschen Fürsten und Bischöffe auf die Bewegungen des römischen Bischoffes bey Gelegenheit eines Nationalkonciliums

hums aufmerksam machen, um die deutsche Kirche gegen seine widerrechtlichen Eingriffe und Anmaßungen sicher zu stellen. Hell sehender als alle übrigen katholischen Nationen waren von jeher die Franzosen. Es ist bekannt, daß Ludwig XIV. von seinen Bischöffen und der Geistlichkeit jene berühmte Erklärung (*Declaratio Cleri gallicani*) forderte, vermög welcher sie *der Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes, und der Behauptung, „daß die Monarchen von der Kirche und ihrem Oberhaupte abhängig wären,“* feyerlich entsagten; dieser Lehren, womit die Ruhe des Staates und die Sicherheit des Thrones nicht vereinbar schien. In Glaubenssachen hielt sich zwar die gallicanische Kirche an den römischen Stuhl. Die Disciplinarsachen hingegen, Kirchengebräuche u. d. gl. ordnete jeder Bischof in seinem Kirchensprengel nach seinem Gutdünken an; daher die gallikanischen Kirchen ganz andere Missalien, Ritualien, Breviarien haben, die vom römischen Zuschnitte gänzlich abweichen. Wenn Zweifel darüber vorfielen, so wurden sie in den Provincial- oder National-Koncilien entschieden. Die französischen Gelehrten eiferten immer für die Vorrechte ihrer Nation und ihrer Klerisey; nie konnten sie sichs angewöhnen, blinde Nachbether und Verehrer der römischen Machtsprüche zu seyn. Es gab unter ihnen zu allen Zeiten große Männer, die mit Muth und Gelehrsamkeit aus-



ge üftet, die Wahrheit laut vertheidigten, und den päpstlichen Eingriffen in die gallikanische Kirche grofsen Widerstand thaten. Ich kann es daher gar nicht begreifen, wie die damaligen französischen Bischöffe und Priester, geschworne und ungeschworne, vor der römischen Hofpolitik so kriechen, ein rechtmäfsig zusammen berufenes Koucilium sobald wieder aufheben, und in ein mit dem ersten Konsul abgeschlossenes päpstliches Konkordat, das ihre Rechte und die Freyheit ihrer Kirche so beschränket, so unbedingt einwilligen konnten. Die gutmüthige erkatholische deutsche Nation blieb aber von jeher Sklavin der päpstlichen Kurie, und eifrige Verehrerin der falschen Dekretalien eines Isidors, durch welche die päpstliche Gerichtsbarkeit unermäfslich erweitert, die der Bischöffe hingegen in dem Maasse verkleinert, und die National - Kirchen von ihren rechtmäfsigen Oberhirten unabhängig gemacht wurden. Deutsche! es ist einmal Zeit, dafs ihr die Binde von euern Augen ableget, und ein Joch abschüttelt, das euch die römische Staatsklugheit und päpstliche Herrschsucht auf den Nacken geworfen hat; dafs eure Bischöffe ihre ursprüngliche Rechte über ihre Kirchen von dem römischen Usurpator wieder zurückfordern, und dafs ihr eurer Nation und Kirche die natürliche und evangelische Freyheit wieder einräumet. Ein deutsches National-Koncilium

fium wird dieß zu leisten im Stande feyn, wenn unter dem Schutz und Schirme eurer Landesfürften aller ultramontanischer Einfluß mit Klugheit und Starkmuth davon entfernet wird.

Um aber diesen Zweck desto ficherer zu erreichen, ist vor allem nöthig, daß keinem päpstlichen Legaten der Zutritt an den Hof eines deutschen Fürsten, und noch weniger zum Concilium gestattet werde. Ein solcher sich eingedrungenener Legat würde für die Rechte und die Freyheit der deutschen Kirche eine sehr nachtheilige Rolle spielen, würde alles, was die deutschen Fürsten zum Besten der Religion und ihrer Staaten, und die Väter des Conciliums in Kirchendisziplinsachen beschließen würden, mit der Waage der römischen Hofpolitik abwiegen, und allen dem, was dem Interesse Roms zuwider wäre, mit Trotz widersprechen, die Freyheit im Prüfen und Entscheiden über die strittigen Gegenstände, und in den Abstimmungen der Väter beschränken, auf solche Art nur Uneinigkeit und Verwirrung stiften, und es endlich dahin bringen, wie es noch immer geschah, daß gar nichts ausgemacht und entschieden würde, sondern alles wieder beym Alten blieb. Man hat ja seit zweyhundert Jahren alles erschöpft, was zur Aufklärung der wahren und ursprünglichen Kirchenverfassung, der allmählig angewachsenen päpstlichen Macht zu



sagen nöthig war; liefs sich aber wohl die römische Kurie je zu redlichen Unterhandlungen mit den bedruckten und klagführenden Kirchen ein? Suchte sie nicht vielmehr durch allerley geheime oder öffentliche Schleichwege, wie erst jüngst in Frankreich, ihre alten Prätentionen zu bestättigen und zu verewigen, als dem Gefühl von Wahrheit und Nothwendigkeit nachzugeben? Da wir so viele offenbare *Spuren von römischer Unredlichkeit* vor unsern Augen haben, so muß uns ja auch die Redlichkeit der päpstlichen Legaten verdächtig seyn. Also nur keinen päpstlichen Legaten, Nuntium, oder wie dergleichen römische Ambassadeurs immer heissen mögen, und — auch keine Bestättigung von Rom der in dem Koncilium verfassten Kanonen. Zu was diese? Einmal hat sich Rom in die Angelegenheiten einer fremden Kirche, wenn es Disciplinarsachen betrifft, gar nicht zu mischen: dann hat der Ausspruch des Papstes nicht mehr Gewicht und Infallibilität, als jener eines jeden andern Theologen, Gelehrten und Kirchenvaters. Ein Papst kann so gut irren, als ein anderer Mensch, und die katholische Kirche hat nirgends und niemals gelehrt, daß ein Papst, ohne die allgemeine Kirche, untrüglich oder unfehlbar sey. Nur Bettelmönche und Jesuiten hatten die Frage in ihren Schulen aufgeworfen: Ob der Papst unfehlbar sey? doch hatten viele aus ihnen, und besonders die letztern, nach der

Auf-



Auflösung ihrer Societät , die gänzliche Fehlbarkeit der Päpste in ihren Schulen behauptet. Zudem hat man ja aus mehrern Urkunden, die ich oben aus Schmidts Geschichte der Deutschen angeführt hab, deutlich ersehen, daß, wie die deutschen Concilien von den deutschen Kaisern und Fürsten zusammenberufen, so auch eben denselben die Schlüsse der Concilien zur Verbesserung und Genehmigung sind vorgelegt und von ihnen auch bestätigt sind worden, ohne daß man nöthig hatte, nachhin noch eine Bestätigung derselben von Rom zu erholen.

Da es nun bey einem Concilium hauptsächlich darauf ankömmt, daß in demselben alles genau erwogen und geprüft werde, was immer eine Abänderung, Verbesserung, oder gänzliche Umschmelzung erheischen mag, um alle Mißbräuche abzustellen und allen Beschwerden und Klagen gründlich abzuhelpen; die Landesfürsten, unsere Bischöffe und ihre Rätthe aber von allem diesem keine detaillirte Kenntniss haben mögen, sollten sie, wenn ihnen die Wahrheit und das Wohl der Religion ernstlich am Herzen liegt, alle gelehrten Männer und Schriftsteller von Deutschland auffodern und ermuntern, daß sie durch ihre Gedanken, Aufklärungen, Bemerkungen und Vorschläge den versammelten Vätern freundschaftlich zu Hilfe kommen, und dieselben nach ihrem besten Wissen und Gewissen mit

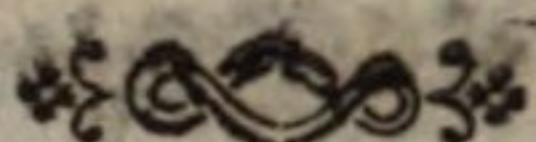
ihrem Rathe unterstützen möchten. Diese Bemühungen der Gelehrten werden den Vätern des Conciliums ungemein große und wichtige Vortheile bringen. Um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, lese man nur die Akten des Kostnitzer Conciliums nach der Ausgabe des van der Hardt. „Man wird finden, sagt Herr Werkmeister (d), daß Privatschriftsteller den schlummernden Geist der Bischöffe aufwecken, ihnen die damalige Erniedrigung und Verunstaltung der Kirche mit aller Mühe begreiflich machen, sie auf ihre bischöfliche und päpstliche Korruption aufmerksam machen, sie von tausend nicht genug beherzigten oder eingesehenen Mißbräuchen der Kirche überzeugen, und endlich zu einem wahren und lautern Entschluß, etwas an der Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern mitzuarbeiten, anspornen mußten. In dem Concilium zu Trient, fährt derselbe fort, wo die wenigsten Bischöffe Linguisten, Theologen und Kanonisten waren, thaten nicht diese Bischöffe, sondern Privatgelehrte das Meiste von dem, was dort Gutes gethan wurde. Man darf nur den Pallavicini, oder den freylich etwas unorthodoxen Sarpi hierüber zu Rath ziehen.“ Aus eben dieser Ursache wünsche ich auch, daß nach dem Beyspiel des Basler Conciliums (e),
nebst

(d) Beyträge zur Verbef. der kathol. Liturg. S. 100.

(e) Schmidt Gesch. der Deutschen. X. Band. VII. Buch. 47. Kap.

nebst den Bischöffen, auch andern Theologen und Doktoren, die nicht Bischöffe sind, Sitz und Stimme eingeräumt werden möchte; da ja überhaupt jedem Kirchengliede von Religionswegen das Recht gebührt, über alle Gegenstände der Lehre und vorzüglich über die öffentlichen Erbauungsanstalten und Kirchenverfassung seine Meynung vorzutragen, und es Pflicht für die Bischöffe ist, das, was einer von der Gemeinde zum Besten des Religionswesens spricht, mit Dank und Aufmerksamkeit anzuhören, und einer fernern bescheidenen Prüfung zu würdigen.

Es läßt sich leicht voraussehen, daß nicht alles, was im Kirchenwesen zu ändern und zu verbessern ist, durch ein einziges Concilium werde geschehen können. Zudem wäre es auch schon gar nicht rathsam, alle Reformationsanstalten auf einmal zur Vollkommenheit bringen zu wollen; es ist genug, wenn die Väter nur vorläufig die Maafsregeln angeben, nach welchen diese oder jene Reform nach und nach, stufenweise, ohne Aufsehen, Unruhe und Volkszwang unternommen werden möge: denn Reformen, und besonders in Religionsfachen lassen sich nicht übereilen, und am wenigsten leiden sie Zwang. Hierinn müssen sich die Väter des Conciliums das Verfahren unseres göttlichen Religionsstifters selbst zum Muster wählen. Die Absicht seiner himmlischen



Sendung war, zu rechter Zeit den jüdischen Opfer- und Ceremoniendienst aufzuheben, und eine reine Religion, in welcher Gott als ein Geist von den Menschen im Geiste und in der Wahrheit angebethet werden soll, herzustellen. Aber mit welcher nachahmungswürdigen Weisheit ehrte er selbst diese unvollkommene Art der jüdischen öffentlichen Gottesverehrung? Mit welcher klugen Schonung gieng er zu Werke? Er stürzte den jüdischen Aberglauben, und die levitische Liturgie nicht auf einmal, sondern langsam und theilweise um; er verbreitete zuerst bessere Kenntnisse und Begriffe von Gott und Gottesverehrung, um sich so durch den Verstand den Weg zum Herzen seiner Zuhörer und Schüler zu bahnen. Erst zu den Zeiten der Apostel und ihrer Nachfolger konnte die Reformation sichtbar und ausgebreiteter werden, so, daß ohne jüdische Gebräuche die wahre Verehrung des Allvaters eine öffentliche Sache wurde. Diesen Weg müssen auch die Väter eines National-Konciliums und alle Reformatoren unserer Zeit betreten; sie müssen Vernunft mit Klugheit und Schonung vereinigen, um nicht alles auf einmal in Verwirrung zu bringen, und anstatt aufzubauen, nur zu zerstören; sie müssen sich beym Reformiren nicht übereilen, ehevor durch gründliche Belehrung bessere Kenntnisse vom Wesentlichen und Zufälligen in der Religion unter dem Volke

ke

ke verbreiten lassen, um dasselbe auf die vor-
 zunehmende Reform dadurch vorzubereiten;
 sie müssen sachte zu Werke gehen, indem die
 Krankheit zu sehr eingewurzelt, und nicht ein-
 fach, sondern verschieden ist, und nur Schritt
 vor Schritt vorschreiten, damit man nicht alles
 untereinander werfe, und da man alles zugleich
 reformiren will, man nicht alles auf einmal
 zerstöre. In diesem Stücke hatte es der in der
 religiösen Aufklärung und für die nöthige Kir-
 chenreform so thätige Reformator Kaiser Joseph
 II. (dessen Verordnungen und Reformen den-
 jenigen mit Recht an die Seite gesetzt zu wer-
 den verdienen, die jemals von eifrigen Kirchen-
 vorstehern und Concilien entworfen und ein-
 geführt worden sind) versehen, daß er ohne
 alle Vorbereitung seines Volkes zu Werke
 gieng, und daß er, indem er die schönen Früchte
 seiner wohlthätigen Reformation noch in seiner
 Lebenszeit genießen wollte, zu viel auf ein-
 mal unternahm. In dem, daß er gegen die
 päpstliche Anmassungen und Prätentionen mit
 deutschem Fürstenmuthe kämpfte, und sich
 durch sie in seinen Unternehmungen nicht stö-
 ren liefs, hat es ihm noch kein deutscher Fürst
 nachgethan. Der jetzige Kurfürst aus Baiern,
 Maximilian Joseph IV. scheint in diesem Stücke
 Kaiser Josephs II. seine Unternehmungen, aber
 auch seine Fehler nachzuahmen, indem er im
 Kirchenreformationswesen eben so rasch, ohne



vorausgegangene Aufklärung und Vorbereitung seines Volkes, und vielleicht auch in manchen Dingen zu unüberlegt zu Werke geht, daher seine nützlichen Reformen jene wohlthätige Wirkung nicht äußern, die sie bey andern Maafsregeln äußern könnten. Wenn ich aber verlange, dafs die Väter eines deutschen Conciliums ihre Reformen behutsam und sachte angreifen sollen, so will ich dadurch keineswegs sagen, dafs man, wie es leider! auf dem berichtigten Concilium zu Trient geschah, mit dem Reformiren gar zu sehr zögern soll, indem die deutsche Kirche eine schleunige Abhilfe bedarf. Was aus dem bisher Gesagten noch ganz natürlich folgt, ist, dafs nämlich, weil ein einziges Concilium die ganze Reformation nicht zu Stande bringen kann und darf, öfters dergleichen Concilien gehalten werden sollen und müssen, wenn man mit wahrem Ernste und Religionseifer alle Kirchen-Angelegenheiten in Ordnung bringen, und die Religion von dem ultramontanischen Wuste gänzlich säubern will.

Sollte sich nun einst für die deutsche Kirche jener glückliche Zeitpunkt ereignen, dafs auf Veranstaltung deutscher Fürsten ein Nationalconcilium oder wenigstens in mancher deutschen Provinz ein Provincialconcilium wirklich zu Stande käme, so wird vor allen nöthig seyn, das christliche Volk auf diese wichtige Er-

Ereigniß von den Kanzeln sowohl als im Privatunterrichte gehörig vorzubereiten, es zu belehren, was ein Concilium oder Kirchenversammlung sagen wolle; warum der Landesfürst seine Bischöffe und Priester versammelt habe; daß diese im Namen Christi und seiner Kirche sich versammelt haben; daß die Schlüsse dieses Conciliums als Ausprüche der Kirche von den Gläubigen angenommen werden müssen u. d. gl. Denn da das katholische Volk aller Orten, und zu allen Zeiten gegen jede Reform mißtrauisch, und jeder Neuerung besonders in Kirchensachen sehr abgeneigt ist, und glaubt, daß bey jeder Abänderung oder Unterlassung einer noch so willkührlichen und zufälligen Kirchenanstalt (die Abänderung mag vom Papste, vom Bischofe, oder von einem Concilium getroffen worden seyn) sogleich der ganze Glauben in Gefahr wäre, und, wie es sich seiner Unwissenheit und Dummheit gemäß auszudrücken pflegt, *lutherisch* zu werden wähnet, und alsbald zu widersprechen, zu murren, und zu lärmern beginnet, sobald man ihm nur das Geringste von dem alt hergebrachten, und durch Gewohnheit authorisirten Kirchenschlendrian benimmt, oder nur abändert, wenn gleich das Abgeänderte hundertmal besser ist, so wird Jedermann die Nothwendigkeit einer klugen Vorbereitung des Volkes auf das Concilium und dessen Unternehmungen leicht einsehen. Seine

Ein-

Einbildungskraft muß ehevor durch Vernunft-Schlüsse bezähmt, und sein Starrsinn, womit es seinen alten Gebräuchen und Sitten anhängt, durch deutliche Begriffe gebrochen werden. Nicht minder nothwendig wird eine solche Vorbereitung und Belehrung des Volkes auf jede einzelne Reform in den neuen Kirchenanstalten seyn, welche vermög der Schlüsse des Konciliums unternommen werden soll, damit es das Unschickliche, Zweckwidrige der alten Anstalten, und das Gute, Zweckmäßige und Erbauliche der neuen Einrichtungen desto besser kennen lerne, und für dieselben desto eher gewonnen werden möge. Um aber dem christlichen Volke für das Koncilium und seine Dekrete noch mehr Achtung und Ehrfurcht einzuflößen, wäre zu wünschen, daß jeder Bischof in allen Kirchen seiner Diöces ein zwar kurzes, aber inhaltvolles, und mit rührenden Ausdrücken auf diese Gelegenheit eigens verfaßtes Gebeth täglich, so lange das Koncilium dauert, von einem Priester nach dem Gottesdienste, deutlich und langsam laut vorbethe und von dem Volke dasselbe nachsprechen ließe, damit es dadurch auf die Verhandlungen des Konciliums, und auf die künftigen Veränderungen im Kirchenwesen desto aufmerksamer, und zu Befolgung dessen, was das Koncilium zum Besten der Religion und des christglaubigen Volkes beschließen wird, desto williger und geneigter gemacht würde. Es

Es werden freylich einige vorgebliche Orthodoxen, römische Püeklinge und Zeloten sich Mühe geben, die Fürsten zu bereden, die katholische Religion sey noch lange nicht in so großer Gefahr, als ich vorgebe, die Kirche Christi könne nie überwältiget werden, weil ihr Christus eine ewige Dauer und eine Festigkeit verheissen habe, gegen welche die Pforten der Hölle selbst nichts vermögen werden. Wahr ist es, und ich bin davon so gut wie jeder anderer Katholik überzeugt, daß die Kirche Christi (d. h. seine Lehre, seine Sittenvorschriften und andere Anstalten zur Besserung, Vervollkommnung und Heiligung der Menschen, die entweder von ihm selbst, oder von seinen Aposteln herrühren) nie erschüttert werden könne. Wenn aber die jetzige katholische Kirche durch ihre Gebräuche und Ceremonien, durch welche, wie sich Portalis schön ausdrückt, die Religion zu den Augen der Gläubigen redet, und ihnen das Unsichtbare und Abstrakte derselben anschaulich und verständlich macht, zu den Christen ganz eine andere Sprache redet, als Jesus und seine Apostel geredet haben; wenn ihre Ceremonien, Gebräuche und Andachten mit der Lehre Jesu und seiner Apostel nicht harmoniren; wenn dieselben anstatt unsern Geist zu Gott zu führen, denselben vielmehr von ihm entfernen, wenn dieselben anstatt unsere Besserung und Heiligung zu bewirken, uns vielmehr schlim-

mer

mer und boshafter machen; ist da die Religion und Kirche nicht in Gefahr eines nahen Unterganges? Haben wir bey dem dermaligen Unglauben, Aberglauben und allgemeinen Sittenverderbniss, zu dem unsere abergläubischen Gebräuche, unsere unzweckmässigen, und manchmal sogar anstössigen Kirchenanstalten, unsere geistlosen Andachten das Ihrige treulich beygetragen, haben wir nicht zu befürchten, daß Gott, um unsern Undank zu bestrafen, an uns den Ausspruch Jesu Matth, 21, 43. erfüllen, und von uns das Licht der Religion hinwegnehmen, und dasselbe andern Völkern leuchten lassen möchte, welche erkenntlicher und getreuer seyn werden? Doch ich lasse statt meiner den mir unbekannten Verfasser des Aufrufes an die katholischen Fürsten und Bischöffe reden, aus dessen Werke ich nur einige Stellen anführen will. „Unser Zeitalter, sind seine Worte, drohet mit grossen Aenderungen in der Religion; dieß liegt vor Augen. Den Rath des römischen Hoftheologen Zacharias: die Sache bey ihrem alten Zustand zu lassen, hat der Erfolg als unnütz, ja als höchst schädlich erwiesen; und Widerstand gegen alle und jede Verbesserung hat den Vulkan zum vollen Ausbruch gebracht. Führt man damit unbesonnen fort, so wird die Explosion noch schrecklicher werden. Es wäre ein unnützes Bemühen, den Geist der Veränderung ersticken oder einschliessen zu wollen. Er ist stärker als alle Waffen, mit denen man bloß steinerne Festen bezwingt, und bloß Arme von Fleisch und Bein zerschmettert. Keine Sorgfalt kann genug wachsam seyn, und keine hat genug Werkzeuge, um alle verborgenen Wurzelfasern abzuschneiden, durch die er sich befestiget und ausbreitet. Je mehr man zu einer Zeit die Aeste, welche ausser der Erde
find,

find, beschneidet, desto schneller und stärker treiben sie zu einer andern hervor, wenn die Wurzel ihre Kraft behalten hat. Den Zeitgeist muß man also zu leiten suchen; allein dazu gehört Kenntniß des Uebels, woran er kränkelt. — Verlohr nicht die katholische Kirche die Hälfte der Glaubigen in Deutschland aus ihrem Schoofse, weil ihr Hirt den Rost an den Gefäßen nicht Rost nennen, und ihn wegthun lassen wollte? — Wer zu sehr sein Recht behauptet, wird ungerecht, sagt ein wohliges Sprichwort. Wer alle seine Feinde bezwingen will, könnte eben so gesagt werden, erweckt sich täglich neue. Wer in allen Recht haben will, verliert zuletzt ganz den Glauben bey andern, daß er Recht habe. Wer um eine Sache zu bewahren, nicht einmal den Staub und die Flecken, welche unvermeidliche Zufälle ihr beygebracht haben, davon nehmen läßt, verderbt sie eben dadurch, oder läßt sie unkenntlich werden, so, daß sie bey andern alle Schätzung verliert. So ist's auch den katholischen Glaubensanstalten ergangen, und wird ihnen noch so gehen. — Bald, sagt der nämliche Verfasser, wenn man die gleich einer Gewitterwolke dicke, durch die angehäuften Mißbräuche gereizte Veränderungslust der Menschen betrachtet, drohet der katholischen Kirche wieder ein zerstörender Ausbruch, es sey nun eine neue Trennung, oder gar ein Uebergang zum Unglauben. Die Gleichgültigkeit gegen ihre Lehre, und gegen ihre Verfassung hat bereits überall das Uebergewicht erhalten. Es ist nichts weniger als Schwärmerey oder Schwarzgalligkeit, wenn man dieses behauptet. In allen ihren Gemeinen hat die Glaubenslosigkeit die Oberhand. Das gemeine Volk glaubt zwar noch; allein es glaubt ohne deutliche Begriffe
von



von dem, was es zu glauben vorgiebt, ohne feste Grundsätze, ohne lebhaften Eifer. Der Glaube der Meisten ist nur einem Hause gleich, das auf Sande erbauet ist. Kömmt ein Sturm, oder eine Fluth, wie sie z. B. in Frankreich gekommen sind, so fällt dieß Gebäude ein. — Es darf nur eine Revolution den Glauben mit Verbannung oder mit Verlust der Güter belegen, so schwören Millionen, daß sie Christum nicht kennen.“

So schildert der Verfasser des obgedachten Aufrufes die große Gefahr, welche der katholischen Religion und Kirche bevorsteht, und muß nicht jeder rechtschaffene Katholik vor derselben zittern! Möchten doch deutsche Fürsten und Bischöffe diese Gefahr beherzigen, und trachten, dieselbe abzuwenden. Möchten unsere Bischöffe die deutschen Landesfürsten durch Ermahnen, Zureden und Bitten dahin zu bereden suchen, daß sie nur bald, wenigstens so bald das Entschädigungsgeschäft geendet, und ihre neu acquirirten Länder in politischen Dingen organisirt find, ein Concilium in einer deutschen Stadt zusammen berufen, damit doch einmal den gerechten Klagen der deutschen Kirche abgeholfen, im äußern Kirchenwesen eine weise Reform vorgenommen, der Unglaube und Aberglaube ausgerottet, Mißbräuche abgestellt, zwecklose Gebräuche und geistlose Andachten ausgemerzt, und ein reines unverfälschtes Christenthum, wie es aus dem Munde Jesu und der Apostel kam, ohne Zusätze und Verbrämungen, durch die es bereits unkenntlich geworden ist, in Deutschland wieder hergestellet werde.

Ein Deutsches National-Koncilium das höchste Bedürfniss für die deutsche
katholische Kirche und Staaten, und der allgemeine Wunsch des katholischen
Klerus in Deutschland allen katholischen deutschen Landesfürsten zur
Beherzigung vorgelegt

[S.l.] 1802

Conc.c. 52

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10393520-7